



wrocław
POLITECHNIKA

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

Archiwum

A 985 II

~~III~~



Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

Herausgeber: Kulturbund Schlesien
Schriftleiter: Dr. Carl Dyrssen, Breslau

10. Jahrgang Inhaltsverzeichnis



1933

1933.1463.

Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Kunst, Kunstgewerbe, Handwerk Seite

Kunstberichte	29, 66, 102, 179, 217, 289
Dr. Paul Abramowski: Aufbau! Gegenwarts- aufgaben des Schlesiſchen Muſeums der bil- denden Künſte	280
Friedrich Andrae: Brahms in Breslau	212
W. Baranek: Das neue Handwerk im neuen Reiche	366
Oberpräſident Graf Degenfeld: Einführende Worte für das Sonderheft Volkskunſt, Haus- fleiß und Handwerk	111
Jakob Eisler: Schaffende Hände	332
Hans Ehmke: Alltagsgerät einſt — und jezt?	341
Ein Landesmuſeum ohne Kunſt	360
Edmund Glaeſer: Volkskunſt, Hausfleiß und Hand- werk in Schleſien	115
Dr. Max Goering: Schleiſiſche Kunſt in Berlin	66
Provinzialkonſervator Dr. Günther Grundmann: Die religiöſen Grundlagen der Volkskunſt im Spiegel des Protestantismus	137
Das Schloß Schönwaldau	282
Pfarrer Alfred Hadel: Die religiöſen Grundlagen der Volkskunſt im Spiegel des Katholizismus	132
Prof. Dr. Konrad Hahn: Handwerk und Heimat- pflege	128
Hans Hartung: Der Kunſthandwerker in unſerer Zeit	342
Joachim Karſch: Ein deutſcher Künſtler erlebt das lateiniſche Rom	317
Chriſtof Krumbhermer: Veit Stoß. Eines deutſchen Künſtlers Schickſalsweg	345
Prof. Dr. Franz Landsberger: Alfred Graeber	52
Prof. Dr. Otto Lehmann: Die internationale Be- deutung der nationalen Volkskunſt	112
Dr. Wolf Marx: Max Günther. Ein Maler der ſchleiſiſchen Landſchaft und des ſchleiſiſchen Menſchen	376
Dr. Walter Nidel: Das Denkmal der Elſer in Breslau	278
Erſter Syndikus d. Handwerkskammer Dr. Paechte: Das Handwerk ein deutſches Bollwerk in Schleſien	142

Seite

Politik und Kunſt	293
Dr. Alfred Schellenberg: Schleiſiſche Biedermeier- „Künſteleien“ und die „Glas-Mosaiken“ des Georg Kuhnt	165
Präſident d. Handwerkskammer Breslau Max Streit: Raum dem deutſchen Handwerk!	331
Sachſchulrektor Guſtav Taube: Kunſt in Glas	238
Landeshauptmann Dr. von Thaer: Einführende Worte für das Sonderheft Volkskunſt, Haus- fleiß und Handwerk	111
Prof. Dr.-Ing. Adolf Zeller: Das Webſty- Schlöſſchen in Breslau	45

Volks- und Heimatkunde

Prof. D. Bornhauſen: Die heilige Kümmernis	383
Manfred Burg: Bauerntracht in Schleſien	305
Der Baum in der ſchleiſiſchen Landſchaft	367
Dr. S. Geſchwendt: Das vorgeſchichtliche Schleſien in unſeren Heimatmuſeen	13
Edmund Glaeſer: Das Antliß des ſchleiſiſchen Menſchen	263
M. Hellmich: Wenn Steine reden...!	186
Hanns Kappler: Das Iſermoor	163
Dr. Kuhlſahl (Aufnahmen), Heinrich Tüpte (Text): Winter im Rieſengebirge	18
Prof. Ferdinand Pax: Höhlenfahrten im Glazer Schneegebirge	388
Heinz Rogmann: Volk und Raum im deutſchen Oſten	152
Prof. Dr. Schoenaich: Die ſchleiſiſchen Tortkirchen	159
Prof. Dr. Theodor Schube: Unſere Weihnachts- bäume	401
Erſter Landesrat, Landeskammerer Werner: Ein Heimatwerk in Landkarten	3
Sriß Wiedermann: Schleiſiſche Laubenhäuser als Zeugen älteſter Siedlung	196

Gefchichte

Hermann Bouſſet: Luther-Schätze in unſerer Berg- ſtadt Landeshut	425
---	-----

	Seite
Erich Erfert: Handwerkergeist in der Breslauer Geschichte	336
Dr. Erich Gaenschal: Die Fugger in Reichenstein	300
Bürgermeister Konrad Goebel: Aus der Baugeschichte der Stadt Glas	227
Ratsarchivar Prof. Dr. Dr. Jedt 75 Jahre	361
Franz Ludwig: Vom Gesicht und von der Seele der alten Stadt Glas	223
Hauptmann Eduard Meß: Die Festung Glas im Wandel der Zeiten	233
Neithardt von Gneisenau als bodenständiger Schlesier	410
Curt Schumm: Das Gebiet der Katzbachschlacht	320
Hermann Uhtenwoldt: Schlesiens Sendung in der Geschichte	269

Kultur

Paul Dröschner: Der Student im Arbeitsdienst	299
Dr. Carl Dyrsen: An der Wetterscheide der Kulturen	260
Michael Gelenau: Aus der Breslauer Stadtbibliothek	420
Gläzer Schulen: Vorsteherin M. Ambrosius: Evangel. höhere Mädchenschule; Mittelschulrektor K. Buchal: Mittelschule; Studienrat H. Franke: Staatl. Kath. Gymnasium; Schulrat M. Görlich: Volksschulen; Studienrätin A. Krause: Oberlyzeum „Theresianum“; Direktor S. Ostermann: Berufs- und Fachschulen	243
Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann: Die schlesische Denkmalspflege als nationaler Aufgabekreis in der Arbeitsbeschaffung	428
Herbert Leuschner: Die erste nationalsozialistische Kulturwoche im „Boberhaus“ zu Löwenberg	351
Prof. Dr. Rudolf Malten: Das neunte Jahr	172
Führer der Studentenschaft an der Universität Max Ossig: Der Student im neuen Staat	274
Alfred Pottag: Zur Umformung des deutschen Menschen durch unsere Schulen	358
Stadtverordneter Georg Schettler: Zukunftsaufgaben der Stadt Glas	252
Bernhard von Volkmann-Leander: In deutschem Geiste!	257
Wolf Graf Yorck von Wartenburg: Die neue Aufgabe im Osten	271

Erzählungen, Skizzen usw.

	Seite
Bücherschau, Schrifttum, Zeitschriften	35, 72, 107, 149, 181, 221, 329, 365, 399
Gräfin Alexandra von Dyhrn: Die Kriegsbeute	380
Edmund Glaeser: Carl Hauptmann. Studienausstellung zum Gedächtnis des Dichters im schlesischen Lande	201
Johannes Guthmann: Dreikönigstag. Eine räuberische Historie	20
Dr. Hermann Janßen: Max Heinzel	373
Hermann Janßen†	434
Hannes Paesler: Der Bauer. Gedicht	294
Dr. Charlotte Pauly: Deutsche in der Fremde	205
Ilse Reide: Carl Hauptmanns Garten. Gedicht	162
Bernhard von Volkmann-Leander:	
Ernte. Gedicht	262
Gott im Graben	311

Theater

Theaterberichte	28, 148, 177, 215, 362, 395, 431
Paul Barnay: Alkohol	88
Der neue Breslauer Generalintendant	328
Dr. Fritz Guttman: Grenzland-Theater	96
Dr. Georg Hartmann: Die Oper unserer Zeit	91
Regierungsrat Dr. Kaemmerer: Das Theaterwesen in Schlesien	75
Intendant Carl Schmidt-Belden: Aufgaben und Ziele der Deutschen Oper, Breslau	323

Musik

Musikberichte	27, 65, 101, 215, 397, 434
-------------------------	----------------------------

Film

Herbert Bahlinger: Der Film in Schlesien	9
--	---

Wirtschaft

Wirtschaftsberichte	31, 70, 103, 146, 180
Prof. Dr. Walter Geisler: Schlesien und die Neugliederung des Reiches	37

Sport und Körperertüchtigung

Sportberichte	32, 69, 104, 216
Herbert Bahlinger: Hitlerjugend und Wanderbewegung	325

	Seite
Hans Bauer: Vom Sportverein zum Kameradschaftserlebnis	393
Erwin Bittner: Das neue Ethos des deutschen Sportes	276
Erwin Eberhard: Auch im Sport vergeßt das Grenzland nicht!	295
Verkehrsdirektor Georg Hallama: Zum 25jährigen Jubiläum des Breslauer Eislaufvereins	34
Die Alpenstraße Norddeutschlands	106
Die Winterolympiade muß ins Riesengebirge!	145
Gottthard Kaßmann: Das Sportfest des deutschen Ostens	355

Schlesisches Himmelreich

Humoristische Faschingsbeiträge:	
Rudolf Hillebrand: Faschingshoroskop 1933	55
Kasus: Die Maler. Gedicht	59
Paul Keller: Die Turmuhr.	62
Matz: Über den Wellen	58
Curt Peiser: Schulaufsatz über Breslau	60
Ernst Schenke: Winter auf dem Lande. Gedicht	54
	110, 183

Aus dem Kulturleben Schlesiens

	Seite
Mitteilungen der Vereine	72, 182
Künstlerfreizeit in Schweidnitz	148
Schlesische Kulturforderungen	149
Die 9. Schlesische Kulturwoche in Jägerndorf	288
Aus schlesischer Kulturarbeit	289, 329
Die entscheidende Wendung im Schlesischen Rundfunk	289
„Heimatschutz tut not! — Im Grenzlande erst recht!“	329
15 000 Schüler werben für das Deutschtum	364
Aufruf des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda	365
Die Neuordnung des Museums der bildenden Künste	398
Der neue Leiter des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer	398
Die erste schlesische Kulturtagung des Kampfbundes für deutsche Kultur	399
Zusammenarbeit der kulturellen Kampffront in Schlesien	399



Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Nummer 1

Januar 1933

Jahrgang X

ZUM ZEHNTEN JAHRGANG

Seit Jahren stellen sich die Schlesischen Monatshefte in den Dienst der Heimat, indem sie den Schlesier immer erneut auf den Reichtum seiner Provinz hinweisen. In Wort und Bild haben sie an das Bekannte erinnert und seine Kenntnis vertieft, das Unbekannte und Vergessene ans Licht gehoben und damit den Umkreis von Schlesiens Werten erweitert. Sie haben das gegenwärtige, schwer um sein Dasein ringende Kulturleben zu stützen versucht, indem sie, fern von jeder parteilichen Bindung, stets helfend eingriffen, wo schlesisches Gut in Gefahr stand. Sie haben sich aber auch bemüht, die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschland auf dieses etwas abgelegene und deshalb vielfach verkannte Stück Erde in stärkerem Maße zu lenken, nicht nur, um dadurch eine erhöhte Schätzung, sondern auch um eine größere Berücksichtigung von seiten der zentralen Stellen zu erreichen. Denn es kann nicht oft genug gesagt werden, daß es sich um kostbares und leider dauernd gefährdetes Grenzland handelt, dessen Erhaltung und Ausbau eine allgemein-deutsche Angelegenheit ist. Wenn der Wert des schlesischen Landes und des schlesischen Volkes in seiner schöpferischen Begabung heut im deutschen Bewußtsein bereits eine lobendere Anerkennung gefunden hat als noch vor zehn Jahren, so dürfen sich die Schlesischen Monatshefte daran ihren Anteil zuschreiben. Welches Verständnis sie in diesem ihrem Wirken gefunden haben, das haben uns im Lauf der Jahre viele Zuschriften und Aussprüche führender Männer und treuer Leser gezeigt. Aber solche Anerkennung bedeutet den Schlesischen Monatsheften nur Ansporn.

Nicht Stillstand, sondern Erweiterung ihres Aufgabenkreises ist ihr Ziel. Die wirtschaftlichen und allgemein-politischen Belange sind im Augenblicke so dringlich, das niemand an ihnen vorbeigehen kann. Darum werden die Schlesischen Monatshefte in ihrem 10. Jahrgang neben einzelnen Aufsätzen über allgemein-politische Fragen unserer Ostmark und die im Augenblick im Vordergrund des Interesses stehenden Fragen der Siedlung einzelne Sonderhefte herausbringen, die den drängenden Problemen des Tages gerecht werden. So werden

Volkskunst, Hausfleiß und Handwerk

nicht nur in ihrer kulturellen, sondern auch in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung gewürdigt werden. An der Hand von Erfahrungen, die in Neusalz gesammelt wurden, wird die in Schlesien geübte und mögliche

Hilfe für Erwerbslose

eine eingehende Darstellung finden. In einem besonderen Hefte wird die

Schlesische Jugend bei der Arbeit

gezeigt, um diese von der Zeit am schwersten getroffene Lebensstufe in ihrem Aufbauwillen zu stärken. Ein weiteres Sonderheft soll das

Schlesische Theater

behandeln, dessen gefährdete Position es zu erhalten und fester zu unterbauen gilt. Überhaupt sollen ja die kulturellen Gesichtspunkte hinter den wirtschaftlich-politischen nicht zurücktreten, denn über der wechselnden Gegenwart stellen sie das Dauernde dar, das bleibt. Einmal aber – und schon im Februarheft – soll in dieser Zeitschrift der

Schlesische Humor

in größerem Ausmaß zu Worte kommen. In ihm findet der Schlesier nicht nur Trost in Notzeit, sondern auch Ausdruck eines Teils seiner Wesensart.

DIE SCHLESISCHEN MONATSHEFTE

1. Die deutsche
Besiedlung Schlesiens

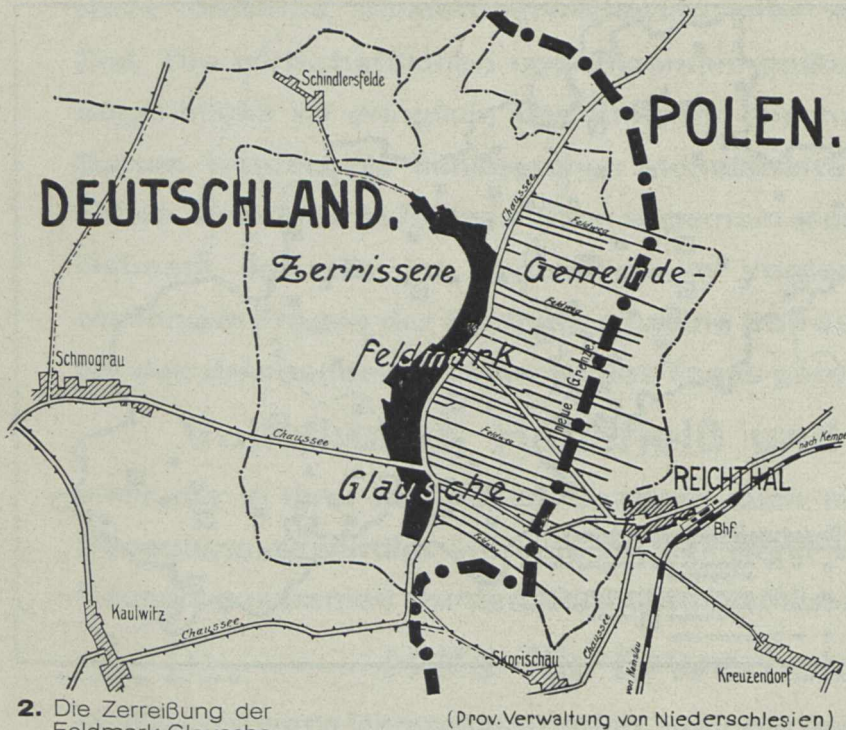


EIN HEIMATWERK IN LANDKARTEN

Von **Erstem Landesrat,
Landeskämmerer Werner, Breslau**

In aller Stille haben wir bei der Provinzialverwaltung Niederschlesien während der letzten Jahre eine Sammlung von fast 150 großen Landkarten und zahlreichen weiteren Kleinkarten und Diagrammen zusammengebracht, die ein wirkliches Heimatwerk über den deutschen Osten geworden ist.

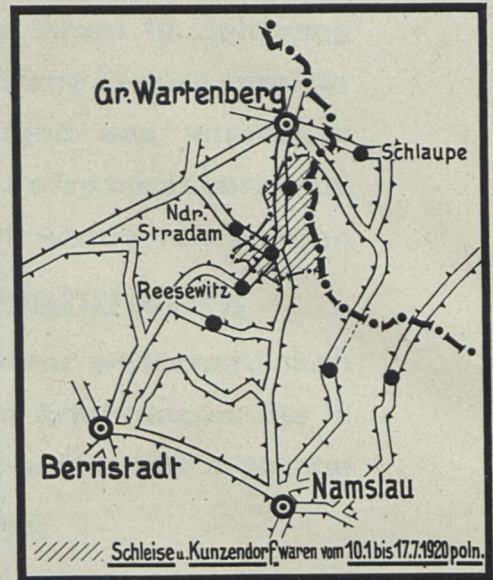
Ihren Ausgang nahm die Sammlung davon, daß wir für unsere Heimatprovinz Niederschlesien den Berliner Ministerien und Parlamentariern den Nachweis bringen mußten, daß auch hier besondere und starke Strukturveränderungen in Wirtschaft und Kultur als Folge der Grenzziehung von Versailles aufgetreten sind. Schon bei diesen ersten schriftlichen Darstellungen und bei allen öffentlichen Kundgebungen ist aber von uns bewußt und scharf der Gedanke betont worden, daß das Ostgrenzproblem nur als Ganzes behandelt werden könne und nicht in Interessenkämpfe einzelner Provinzen geteilt werden dürfe. Ferner ist stets erstrebt und erreicht worden, nur wissenschaftlich völlig einwandfreies Material zu verwenden und zu schaffen. Andererseits wurde versucht, und es wird ständig daran weitergearbeitet, möglichst alle Fragen des Ostens karten- oder bildmäßig darzustellen. Denn diese Art Darstellung ist bei weitem die eindrucksvollste, auch dem Beschauer am längsten im Gedäch-



2. Die Zerreißung der Feldmark Glausche (Niederschlesien)

(Prov. Verwaltung von Niederschlesien)

Eine Absonderlichkeit an der niederschlesisch. Grenze.



Nach einer Karte des Landratsamtes Gr. Wartenberg. (Prov. Verwaltung v. Niederschles. Breslau.)

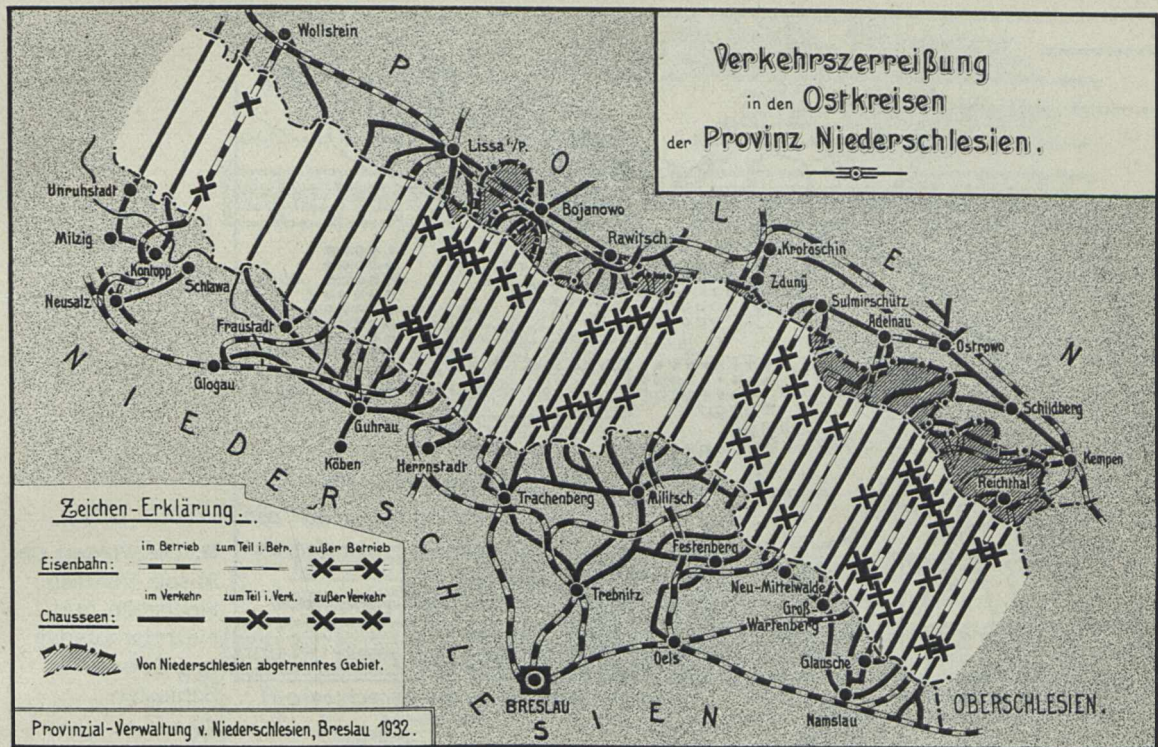
nis haftende. Sie ist besonders geeignet, Interesse erst zu wecken. Und leider ist dies notwendig, weil über Ostdeutschland der Ausländer niemals andere Kenntnisse hat, als daß es einen polnischen Korridor durch Deutschland gibt und eine Volksabstimmung in Oberschlesien stattgefunden hat. Aber auch die meisten Deutschen wissen nur wenig mehr vom Osten, obwohl die Ostfragen das Schicksal Deutschlands als Großmacht bedeuten.

Der Zweck der Kartensammlung über den Osten ist also Belehrung der Ausländer, an die wir herankommen, und Verbreitung wie Vertiefung der Kenntnisse im Inland; hier in erster Linie bei Dozenten, Studenten, Lehrern aller Reichsteile. Von allen Karten sind Kleindrücke verfügbar (Anfragen an Landeshauptmann in Breslau II).

*

Eine Wanderung durch die Kartensammlung führt in die Gebiete der Vorgeschichte, der Geschichte, insbesondere der Geschichte des Versailler Diktates und der örtlichen Grenzziehung, ferner ins Gebiet der Binnenwirtschaft und der mit ihr zusammenhängenden sozialen und kulturellen Not, schließlich ins Gebiet der Weltwirtschaft, dort wiederum einmündend in die Fragen der großen Politik.

Die Vorgeschichte wie überhaupt das rein-äußerlich-historische Geschehen betrachten wir zwar nicht als das Wesentliche. Da aber unsere Nachbarn behaupten, daß der ganze deutsche Osten urslawisches Siedlungsgebiet sei, wird für verschiedene Epochen der Vorgeschichtszeit kartenmäßig festgestellt, wer im Osten siedelte, und es wird in einem Diagramm für die Ostgebiete auch gezeigt, wie sich Germanen, Slawen und andere Volksstämme



4.

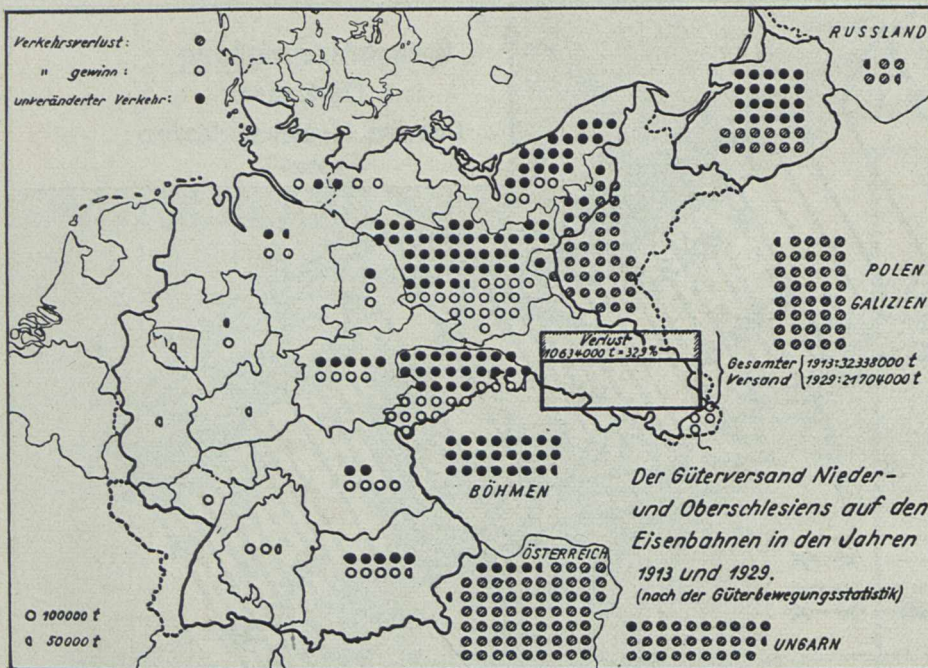
in der Siedlung des Ostens zeitlich abgewechselt haben. Wichtig scheint uns dagegen erst die große mittelalterliche deutsche Siedlung der Piasten, der Hansa und des Deutschen Ordens. Die Karten, die hier zum Teil noch in Bearbeitung sind und deren nur vorläufiges Ergebnis für Schlesien die Karte 1 über schlesische Städtegründungen darstellt, zeigen den ungeheuren Umfang der friedlichen deutschen Städtesiedlung und damit der Menschen- und Kulturbringung in das slawische Land des Mittelalters; sie werden ergänzt werden durch Karten über den Umfang der ländlichen Siedlung zu gleicher Zeit, den man aus der Tatsache ahnen kann, daß in einer Kastellanei (Ottmachau) mit vier ländlichen Pfarreien nach der Siedlung 57 Pfarreien zu zählen sind; das bedeutet also mindestens, daß in diesem einen Kastellaneibezirk 53 deutsche bäuerliche Siedlungsgruppen zugezogen sind.

Von der zweiten großen deutschen Besiedlung des Ostens zur Zeit Friedrichs des Großen mit der Ansetzung von Industrie in Oberschlesien, ebenso wie von der Ansetzung von Neulandsiedlern im Warthebruch usw. sind Karten bei verschiedenen wissenschaftlichen Stellen ebenfalls in Arbeit.

Unerforscht im einzelnen, aber im ganzen doch deutlich erkennbar ist schließlich die dritte Besiedlungswelle des Ostens, nämlich die große neuzeitliche Industrie- und Verkehrsentwicklung Deutschlands und damit auch seiner Ostgebiete.

Aus diesen drei großen Besiedlungswellen, die zugleich dem Lande jeweils ungeheuren kulturellen Auftrieb gegeben haben, leitet sich meiner Ansicht nach der unverjährende Rechts- und Kulturananspruch ab, den Deutschland auf den gesamten deutschen Osten besitzt.

5



Von Prof. Dr. Jänecke
 (Im WirtschaftsAtlas für Schlesien)

(Prov. Verwaltung von Niederschlesien)

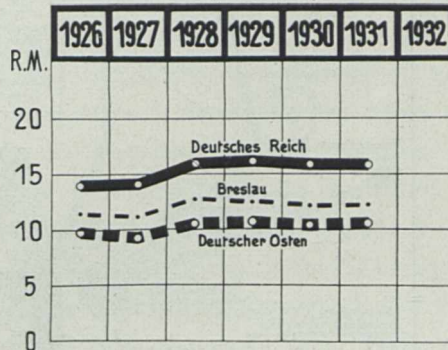
5. Die Folgen der Absatz-Verluste. Hochzölle und Nachbarautarkie am Beispiel Schlesien

Man hat ihn im Friedensvertrage absolut übersehen oder übersehen wollen, ebenso hat man sich über die ethnographischen Verhältnisse des Ostens mehrfachen Täuschungen hingegen. Einmal sind die der Friedenskonferenz vorgelegten Karten von Piltz, Dmowski aus 1917, ferner die Karte Dmowski von 1919, die Spettsche Karte und die Diagramme von Liber unter sich absolut verschieden und schon deshalb keine ausreichende Grundlage für Entscheidungen von solcher Bedeutung gewesen. Bei Spett und Liber sind direkte Fälschungen nachgewiesen. Alle diese Karten sind z. T. im Original, z. T. in Originalgröße abgezeichnet in unserer Kartensammlung vorhanden. Ihnen gegenübergestellt sind die Nachweise über den Volkswillen vor uns zur Zeit des Versailler Friedensvertrages, also insbesondere die große oberschlesische Abstimmung und die Entwicklung der polnischen Stimmen nach 1921 in den Landtags-, Reichstagswahlen einerseits, in den Sejmwahlen andererseits. Die Nicht-Übereinstimmung von Muttersprache und Volkswillen geht aus diesen Karten mit unzweifelhafter Deutlichkeit hervor. Auch hier ist also ein wesentlicher Irrtum der Friedenskonferenz festzustellen und damit ein weiterer Anspruch auf Revision der Ostgrenzen. Eine große weitere Gruppe der Karten zeigt die Schwierigkeiten und Nöte, die aus der Versailler Grenzziehung technisch und wirtschaftlich entstanden sind. Aus der Gruppe dieser Karten seien nachstehende (Karten 2-6) wiedergegeben: die Zerreißung der Feldmark Glausche, ferner die Episode eines Niederschlesischen Korridors bei Schleise-Kunzendorf, die Verkehrszerreißung und die Karten der Wirtschaftsfolgen aus Verkehrs- und Landverlust, aus Hochzöllen und Autarkie der Nachbarländer (Karte Prof. Jaenecke). Die weiteren Folgen dieser Wirtschaftsschwierigkeiten und Absatzverluste im einzelnen ergeben die Angaben über das Volkseinkommen, die sowohl als Karten wie als Diagramme (zeitlich) vorhanden sind, und

Umsätze, Einkommen u. Preise.

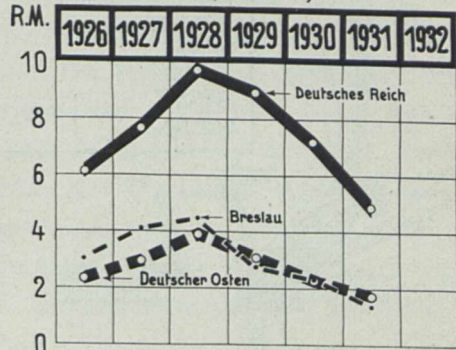
Umsatzsteuer.

(Jstaukommen nach Rechnungsjahren in den L.F.A. Bezirken auf 1 Einwohner.)



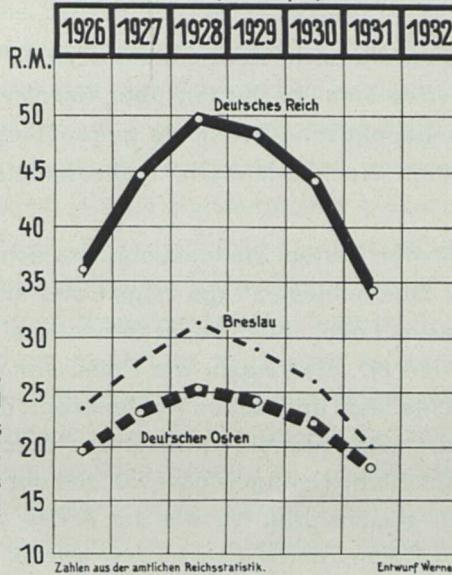
Körperschaftsteuer.

(Jstaukommen nach Rechnungsjahren in den L.F.A. Bezirken auf 1 Einwohner.)



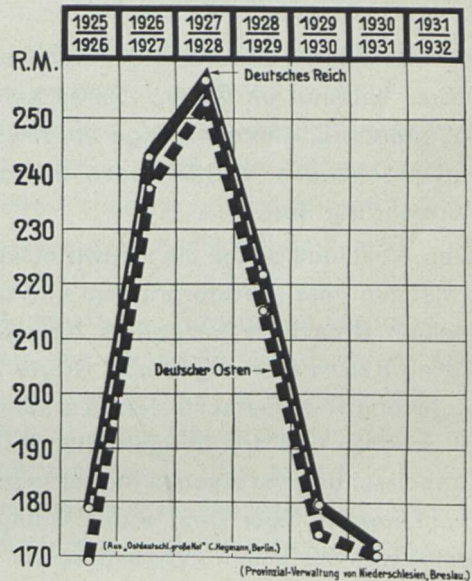
Einkommensteuer.

(Jstaukommen nach Rechnungsjahren in den L.F.A. Bezirken auf 1 Einwohner.)



Roggenpreise

für 1000 kg. nach Wirtschaftsjahren.



6. Umsätze, Einkommen und Preise Breslaus und des deutschen Ostens im Vergleich mit dem Deutschen Reich

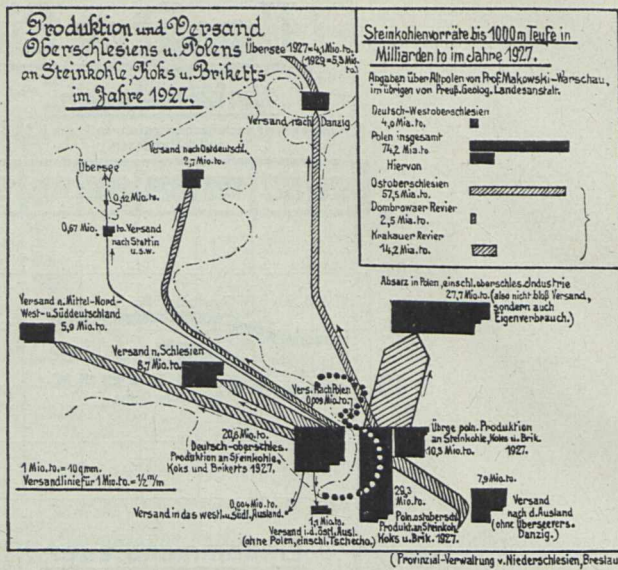
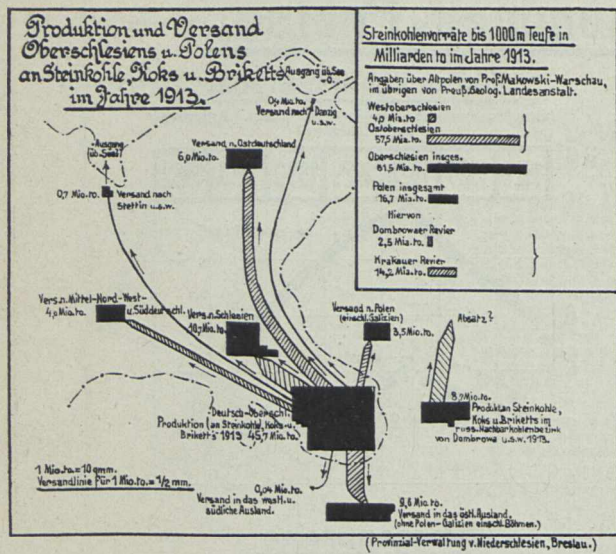
Zahlen aus der amtlichen Reichsstatistik.

Entwurf Wernien.

(Provinzial-Verwaltung von Niederschlesien, Breslau.)

von denen wir hier die Diagramme über das Volkseinkommen im Reich und im deutschen Osten gegenüberstellen den Preisen im Reich und im deutschen Osten für das wichtigste Lebensmittel des Roggens. Man sieht, wie das steuerbare Einkommen im Osten nur etwa die Hälfte des Einkommens im Reich beträgt, zurückzuführen auf die Folgen der Grenzziehung und auf die überwiegend landwirtschaftliche Struktur des Ostens, wie aber die Preise nur um 4 bis 3 Prozent differieren. Es kann also nicht behauptet werden, daß zwar das Einkommen geringer sei, dafür aber auch die Preise entsprechend geringer sind.

Die weiteren Kartengruppen enthalten einerseits genaue Standorte und sonstige Angaben über die Wirtschaft des Ostens — das Beste bietet in dieser Hinsicht der Geislersche Wirt-



Zahlen für 1930:

Produktion in Mill. to:	
Deutsch-OS.	19,6
Polnisch-OS.	29,98
übriges Polen	9,4
Deutsch-oberschlesischer Versand in Mill. to nach:	
östl. Ausland	1,3
westl. Ausland	0,002
Mitteleuropa	4,8
Schlesien ausschließlich Eigenverbrauchs der Gruben	6,7
Stettin	0,68
Stettin-Übersee	0,0008
Ostdeutschland	1,6
Polen	0,001
Polnischer Versand in Mill. to nach:	
Danzig-Gdingen	8,3
Polen einschließlich Eigenverbrauchs der Gruben	26,6
ausschl. d. Grub. 21,95	
Ausland ohne Danzig-Gdingen	4,4

7. und 8. Direkte und indirekte Wirtschaftskonkurrenz des Neustaates Polen gegen die alten Kulturstaaten

schaftsatlas —, andererseits Angaben über die sozialen und kulturellen Nöte als Folgen der Wirtschaftsnot im Osten. Daran schließen sich die Karten über Bevölkerungsdichte und -Wanderung, deren wichtige bevölkerungspolitische Probleme gegenübergestellt sind den entsprechenden Verhältnissen in unseren Nachbarländern, insbesondere der Geburtenvermehrung dort.

Den Abschluß bilden die weltwirtschaftlichen Karten, die insbesondere den Zusammenhang zwischen dem Korridorproblem und der Oberschlesienfrage zeigen und auf die ich in einer kleinen Broschüre besonders hingewiesen habe. Aus dieser Broschüre*) seien nur zwei kleine Karten hier abgedruckt (Karte 7 und 8). Sie zeigen, wie Polen aus der ungerechten Zuteilung von Oberschlesien eine ermöglichte, dem englischen Kohlenexport direkte Konkurrenz zu machen und den übrigen alten Kulturstaaten indirekte Konkurrenz durch die ungeheure Anpeitschung der eigenen Industrie zu schaffen. Nachgewiesen ist, daß der direkte polnische Kohlenexport über Danzig und Gdingen ebenso groß ist, wie der Anteil der Polen an der ostoberschlesischen Produktion, der an Polen zu viel überwiesen wurde.

Diese Karten führen schon hinaus in die großen politischen Fragen, bei denen die Beeinflussung des Volksstandes durch wirtschaftspolitische und bevölkerungspolitische Maßnahmen in Beispielen aus dem Korridor und aus Böhmen gezeigt werden.

Die Kartensammlung wie die daneben geführte laufende Statistik über den Osten geben uns die Möglichkeit, allen von diesen Fragen berührten Stellen und Personen zuverlässige Auskunft schnell zu geben.

Möge alles unserer ostdeutschen Heimat gute Dienste leisten; denn je mehr Ausland und Inland über die neue Ostgrenze Deutschlands wissen, desto eher kann eine friedliche Wiedergutmachung dieses Grenzrechtes erwartet werden.

*) Weichselkorridor und Oberschlesien bei Verlag Markus & Co.

DER FILM IN SCHLESISIEN

Von Herbert Bahlinger

Der Film hat keine Zeit. Er kann nicht warten. Er will schnell wirken. Er muß sich amortisieren. Er ist zu teuer. Ein Buch kann allenfalls liegen bleiben. Zunächst druckt ja der Verleger nur eine kleine Auflage. Kommt der Erfolg, wachsen die Auflagen. Der Film kostet alles Geld auf einmal. Produktionsfirmen, Verleihorganisationen, Theaterbesitzer, Privatleute mit unbezähmbarem Mut geben es her. Die Herstellung verschlingt die Hauptsummen, die spätere Vervielfältigung spielt dagegen gar keine Rolle. Und nun geht der Film auf die Wanderschaft. Er ist schon vor seiner Fertigstellung vermietet. Der Theaterbesitzer bucht größtenteils blind. Er kennt kaum den Umriß der Handlung, nicht etwa das fertige Drehbuch, kennt den Regisseur, die Hauptdarsteller. Es ist eine Lotterie des Zutrauens. Die Uraufführung in Berlin bringt die Entscheidung. Hatte man richtig gesetzt oder war das Ergebnis ein Versager? Der Film braucht nicht schlecht geworden zu sein, er kann auch zu gut geworden sein. Dann preist ihn zwar die Presse, dann lockt er wohl die Kenner herbei, dann ist es zwar ehrenvoll, ihn zu spielen, doch fehlt der Gewinn. Wie wehrt sich der Theaterbesitzer? Ihm bleibt nur die Waffe der Terminierung. Er schiebt ihn auf eine Zeit, in welcher ohnedies die Geschäfte nicht die besten sind. Oder er spielt ihn nur wenige Tage. Doppeltes Unglück für dieses schöne Waisenkind. Die Filmkritik am Ort kann sich zumeist nicht auswirken. Sie kommt zu spät und wird zum Schwanengesang. Aber wenn man Glück hat, kommt er wieder. War er nämlich in einer so reich bevölkerten und mit Filmtheatern so gesegneten Stadt wie Breslau abgeschlossen, dann kam er zuerst in dem Spitzentheater eines großen Theaterkonzerns heraus. Zwar mußte dieses infolge seines riesigen Fassungsvermögens und der damit verbundenen Unkosten das Sorgenkind bald wieder fortstoßen, aber der Konzern verfügt ja noch über andere Theater, welche kleiner sind oder bescheidener in der Ausstattung. Sie können darum im Einzelfall manchmal ein seriöseres Programm spielen, als das glanzvolle Uraufführungstheater. Für den Theaterbesucher ist diese Regelmäßigkeit des Ablaufs eine große Hilfe. Er kann mit einer bestimmten Sicherheit auf die Wiederkehr eines Filmes hoffen, den er versäumt hat; er weiß, welche Theater er zunächst beobachten muß. Die beiden umfangreichsten Breslauer Theaterkonzerne sind die Schauburg A.G. und die Kosmos-Theater G.m.b.H. Ihre Theatergliederung ist unschwer aus der Programmgestaltung bzw. aus der wöchentlichen Reklame abzulesen.

Seitdem der Film ein so weitverzweigtes und abenteuerliches Geschäft ist, besteht auch die Tendenz, den Absatz in eigene Verwaltung zu nehmen. Denn sechsstelligen Zahlen mag auch der begeistertste Enthusiast nicht gern in den Wind schreiben. Es liegt nahe, daß die großen Filmkonzerne sich ihre eigenen Theaterparks aufbauen, welche dann regelmäßig ihre Filme zu spielen haben. In Deutschland gibt es nur zwei Unternehmungen, welche diesen Plan bis heute durchführen konnten, den Ufa- und bis vor kurzem den Emelkakonzern. Bei letzterem hat sich sogar die Theaterorganisation stabiler als die der Produktion erwiesen. In Breslau ist dieses Münchener Unternehmen nicht mit einem eigenen Theater vertreten. Die Ufa, welche ursprünglich die beiden unvergessenen Theater, das T.T. und Ufa (letzteres hat unter selbständiger Direktion neu eröffnet), unterhielt, betreibt jetzt bei Beteiligung

der Gebr. Hirschberg das Deli-Theater. Auch hier macht sich manchmal der Versuch bemerkbar, eine Zweitaufführung gleich festzulegen. Letzten Winter fand man die Ufafilme nach der Premiere regelmäßig im Zentral-Theater und im Festspielhaus wieder. Das Festspielhaus ist andererseits ein besonderer Theatertyp. Es ist ein gemeinnütziges Unternehmen, welches sich zur Aufgabe gesetzt hat, der Einstellung katholischer Kreise besonders entgegenzukommen. Weltanschaulich basiert sind ferner das Proleton- und das Gewerkschaftskino; schon ihr Name weist darauf hin.

Deutschland hat weit über eine Million Theaterplätze. Jeder Deutsche geht — soweit er kinofähig ist — im Durchschnitt fünfzehnmal im Jahre in ein Filmtheater. Breslau hatte im Jahre 1930 etwa 17 000 Theaterplätze, dem in der Provinz schätzungsweise 80 000 Theaterplätze gegenüberstehen. Seitdem infolge der Wirtschaftskrisis der Besuch allgemein zurückgegangen ist, wäre für den Produzenten weniger mehr. Die Filme verknappen sich nämlich. Sie müssen daher länger gespielt werden, als sie für das betreffende Theater rentabel sind. Dazu kommen die Erschwerungen des Tonfilms. Ausländische Filme sind nicht so billig für den deutschen Markt zu bearbeiten wie im stummen Film. Bei diesem änderte man nur die Zwischentexte, kappte die Längen, strich bei den Amerikanern die aufgetragenste Rührseligkeit, bei den Russen die schlimmste politische Agressivität und Tendenz, bei den Franzosen die erotische Leichtherzigkeit — und der Film war zu verwenden. Für den Hersteller oder die Gemeinschaftsproduktion war das Auslandsgeschäft ein sicherer Zusatzposten.

Der Tonfilm hat diese Idylle zerstört. Die Versuche, sich zu helfen, sind vielfach. Man kopiert bei unverändertem Ton Übersetzungen in die Bilder. Das Mittel ist nur dann probat, wenn es spärlich angewandt werden kann. Sonst lenkt es derart vom Spiel ab, daß man über dem Text die schönste Großaufnahme verpaßt. Bleibt die Möglichkeit, den Film neu zu synchronisieren. Deutsche Schauspieler besprechen in deutschen Ateliers den ausländischen Film. Man hört falsche Stimmen und nimmt sie für die echten. Das Verfahren ist in letzter Zeit derart vervollkommen worden, daß es sich mehrfach außerordentlich bewährt hat. Nur hat es eine Voraussetzung. Die Stimme der Hauptdarsteller darf nicht bekannt sein. Ein Greta-Garbo-Film mit falscher Stimme muß nach der herrlichen „Anna Christie“ eine Enttäuschung bereiten. Nun könnte ja natürlich der Star selber die zweite Fassung sprechen. Diese Verzögerung bedeutet jedoch eine Verlängerung der Aufnahmezeit. Sie scheitert an der Kostenfrage. Es gibt Filme, wie die von René Clair („Million“ und „Es lebe die Freiheit“), welche ein solches Minimum von französischer Sprachkenntnis verlangen, daß zumindest der ungefähre Kontakt leicht zu finden ist. Solche Filme vermögen aber auch allenfalls noch in Breslau zu gefallen; noch weiter in den Randbezirken der Provinz finden sie kein Publikum oder ebensowenig, daß die Aufführung sich nicht rentabel gestaltet.

Damit wird schon an die Frage gerührt: Ist der Unterschied zwischen dem Geschmack Breslaus und dem der provinziellen Kreise sehr groß? Das durch eine von mir veranstaltete Rundfrage zustande gekommene Bild (Capitol Waldenburg, Zentraltheater Liegnitz, U. P. Lichtspiele Gleiwitz) weicht von den großstädtischen Erfahrungen nur in wenigem ab. Gewiß ist in Breslau eine größere Anzahl intellektuellen Publikums zu finden. Das vermag wohl in einem Theater mittlerer Größe einen Film über die erste Woche hinüberzubringen,

aber es reicht doch nicht aus, um einen vollen Erfolg zu erzielen. Es sieht in Schlesien so aus wie überall sonst — das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden —, als ob das gebildete Publikum, die durch das Theater geschulten Besucher, dem Film gegenüber entweder interesselos bleiben (und sich gelegentlich über das Niveau beklagen, das sie selber durch ihre Indolenz und ihren merkwürdig naiven Geschmack mit verschulden), oder aber dort eine illusionäre Sehnsucht befriedigen, die sich durch nichts von der der breiten Masse unterscheidet. Der jedenfalls immer wieder geforderte und ja auch tatsächlich stets zu unterstützende Film mit sozialen Problemen findet zum Beispiel selten die ihm gebührende Achtung. Der große Bergwerksfilm „Kameradschaft“, von einem der besten deutschen Regisseure, G. W. Pabst, gedreht, eroberte in Schlesien zwar die Kritik fast aller Lager, aber die Zuschauer blieben aus, sie blieben uninteressiert — sogar die Bergarbeiter selber, für die dieses Lied der Kameradschaft und Hilfsbereitschaft unter großen Opfern geschrieben worden war. Weder der ganz ehrlich, anspruchslos und schlicht gemachte Film „Kinder vor Gericht“ (mit der herrlichen Leistung der jungen Ellen Schwanneke), noch der dramatisch gewaltige Film Piel Jutzis „Berlin-Alexanderplatz“ packte die Massen so, daß der Film einen breiten Erfolg hatte. Ja selbst der bezaubernde, flüssige, heitere Film von Engels „Wer nimmt die Liebe ernst?“ fand in Waldenburg und Gleiwitz nur mittelmäßigen Anklang. Seine Lustigkeit war zu zurückhaltend, sein Humor zu echt, zu wenig knallig, seine Ironie zu unpopulär — es war eben ein ausgezeichnete Film. Es hat sich noch immer herausgestellt, daß alles in allem die Produktion unternehmungslustiger ist, auch der wahren Qualität durchaus zugeneigter, als ein erholungsbedürftiges, von den Sorgen des Tages bedrücktes Publikum.

Besteht denn nun keine Möglichkeit, dem guten, dem besonders qualifizierten Film zu Hilfe zu kommen?

Bekanntlich hat die Regierung selber sich diese Frage vorgelegt. Sie hat dem durch eine Kommission geprüften und als „künstlerisch wertvoll“ anerkannten Film eine gewisse Steuerermäßigung gewährt. Statt 12% (das Kabarett ist nur mit 5% belastet!) sind nur 9% zu zahlen. Daneben ist im ganzen Reich seit Jahren das Bestreben verfolgbar, Filmgemeinden zu bilden, um dem guten Film eine feste Besucherziffer zu sichern. Der Theaterbesitzer ermäßigt den Eintrittspreis, das Mitglied verpflichtet sich, eine Reihe von Vorstellungen bestimmt zu besuchen. Man kann mit Hilfe einer solchen Organisation sowohl einzelne Matinees veranstalten, als auch in Zusammenarbeit mit den Filmtheatern einzelne Wochen belegen. Auch in Schlesien ist man diesen Weg gegangen.

Die Breslauer Volksbühne hat seit zwei Jahren in einem „Filmstudio“ ebensowohl die Filme einer dem filmischen Experiment zugewandten Avantgarde gebracht (Filme von Richter, Hauser, Rüttmann, René Clair, Werthoff, Kaufmann), wie in einer „Großen Filmgemeinde“ jene künstlerisch ausgezeichneten Filme, welche nicht ohne weiteres auf Massenerfolg rechnen dürfen. (Neben den schon genannten Filmen „Wer nimmt die Liebe ernst“, „Kameradschaft“, „Million“, auch „Der Mörder Karamasoff“, welcher übrigens auch in den schon genannten Provinzstädten trotz seines literarischen Charakters einen mittleren Erfolg buchen konnte, „Die verkaufte Braut“, „Die hölzernen Kreuze“ usw.) Auch die Deutsche

Bühne, die Theater-Organisation der N. S. D. A. P., beabsichtigt jetzt eine Filmgemeinde zu gründen. Sie will im neuen Jahr monatliche Sonntagvormittagvorstellungen einrichten, die nicht nur Lehr- und Kulturfilme, sondern auch Unterhaltungsfilme bringen sollen, welche der Unterstützung wert sind.

Welchen Filmen fällt eigentlich — in Schlesien, aber auch anderswo —, die Sympathie der breiten Massen zu, ohne daß Kritik und Sonderorganisationen sich sonderlich zu bemühen brauchen? An der Spitze einer vom Filmkurier veröffentlichten Erfolgsliste fanden sich die beiden Ufafilme „Der Kongreß tanzt“ und „Bomben auf Monte Carlo“, das eine eine Art Filmrevue, das andere ein veredelter Abenteuerfilm. Es folgten — nach dem Urteil der Theaterbesitzer — „York“, „Berge in Flammen“ und „Im Westen nichts Neues“, also Filme, welche dem politischen Interesse der Zeit entgegenkommen. Bei solchen Erfolgen kann man allein in Breslau die Besucherzahl für den einzelnen Film auf knapp 100 000 schätzen. Eine merkwürdige Ausnahme bildet zur Zeit der Bergnerfilm „Der träumende Mund“. Trotz seines literarischen Charakters konkurriert er im Erfolg mit den Schlagern der Saison. Daß bis vor kurzem das Militärlustspiel in allen Variationen einen Serienerfolg buchen konnte, bewies allein schon die beängstigende Fülle dieser Gattung. Das Gros des Erfolges buchen durchaus mittelmäßige Unterhaltungsfilme. Erst sehr am Ende der Liste finden sich die ausgezeichneten „Mädchen in Uniform“. Sie waren eine Leistung des Fröhlich-Studio, also keiner der großen Produktionsfirmen.

Seitdem der Film besteht, hat sich der Zustrom von Außenseitern immer als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Gibt es solche Amateurfilme auch in Schlesien? Da ist an erster Stelle Priv. Doz. Dr. F. Reischauer zu nennen. Er arbeitet mit Schmalfilm. Sein herrlicher Sportfilm „Wildwasserparadiese in Österreich und Jugoslawien“ hat in ganz Deutschland Beifall gefunden. Das besonders Reizvolle eines solchen Filmes ist das absolut Natürliche seiner Einstellung. Ein neuer Film, das Ergebnis einer Kajakfahrt in den Südalpen, wird unter dem Titel „Durch Felsendome zum Mittelmeer“ am 7. und 8. Februar seine Uraufführung erleben. Ferner ist der Film des bekannten schlesischen Malers Heinrich Töpke „Nilschlamm“ zu erwähnen. Diese Bilderfolge aus dem Innern Ägyptens zeigt die Verhältnisse der dortigen Urbevölkerung völlig unverbildet und mit dem Auge des sensitiven Impressionisten gesehen. Schließlich sind zwei Filme des Operateurs Herbert Brieger (Produktion Stobwasser D. R. B. Film) zu nennen. Eine große Reihe seiner schlesischen Landschaftsaufnahmen wurde im Rahmen der Emelkawochen veröffentlicht. Ich sah die Filme erst im noch ungeschnittenen Zustande. Es handelt sich um einen Werkfilm, welcher die Entstehung des Ottmachauer Staubeckens aufs fesselndste schildert, eine Arbeit, die sich über drei Jahre hinzog. Außerdem ist ein Film über die Heuscheuer begonnen, welcher eine unendlich subtile Naturkenntnis und Heimatliebe enthüllte. Noch in diesem Jahre werden hoffentlich beide Filme — spätestens im Herbst — in unsern Theatern zu begrüßen sein. Der begabte Amateur wird unschwer den Weg zum Berufsoperateur finden.

Wir sehen also, daß Schlesien durch nicht industriell aufgezogenes Filmschaffen und durch den Versuch, Abnehmerorganisationen zu gründen, auf seine Weise bescheiden aber tapfer dazu beiträgt, dem wertvollen Film zu helfen. Möge den Arbeiten Erfolg beschieden sein.

Das vorgeschichtliche Schlesien in unseren Heimatmuseen

Von Dr. F. Geschwendt

Der Aufsatz über die Schlesischen Heimatmuseen im Novemberheft 1932 hat ein ganz besonderes Interesse gefunden. Darum veröffentlichen wir gern auch den folgenden Beitrag, der die Glaeserschen Ausführungen nach der prähistorischen Seite ergänzt.

Ein besonderes Augenmerk in unseren Heimatmuseen verdienen die vorgeschichtlichen Abteilungen und zwar deswegen, weil sie die Orts-, Kreis- und Provinzgeschichte bis in die fernste Urzeit mit Werken menschlichen Fleißes, menschlichen Denkens, menschlicher Kunst- und Religionsübung zurückverfolgen lassen. Durch die aus dem Schoße des heimischen Bodens gehobenen Altertümer erkennt auch der oberflächlichste Besucher, daß die heimische Scholle seit Jahrtausenden Schauplatz eines meist stillen, aber unverwischbaren Geschehens war, daß lange Reihen von Geschlechtern auf denselben Äckern tätig waren, daß vielleicht in dem heutigen Dörfchen einstmals der Rauch der Bronzegußöfen und der Schmiedefeuer der Vorzeit in die Luft stieg, daß oft dieselbe Stelle der Gemarkung immer wieder Jahrhunderte lang stille Schläfer aufnahm, daß wir heutigen Menschen nur am Ende einer langen Kette einer nie abgeschlossenen Entwicklung stehen und gleichsam nur Gäste auf heimischem Boden sind, um ebenfalls wieder abzutreten und anderen Platz zu machen. Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer sind als Belegstücke für die allgemeine Menschheitsentwicklung und für die Erkenntnis der Bildung des eigenen Volkstums besonders wichtig. Und tatsächlich zeigt die Erfahrung, welch hohes Interesse den Altertümern selbst von dem schlichtesten Besucher entgegengebracht wird, wenn die Dinge anschaulich, wirksam und gut erläutert aufgestellt sind.

Leider wird manchmal gegen museale Grundsätze stark gesündigt. Es geht nicht an, eine Schublade oder ein Brett voll Steingeräte zu legen und zu glauben, daß man nun eine vorgeschichtliche Abteilung besitzt. Der Beschauer will erfahren, was die Dinge seinerzeit bedeuteten, wie sie hergestellt und wie sie benützt wurden, wie sie in die Erde gelangten und welchen Wert sie damals für den steinzeitlichen Menschen besaßen und heutigentags für die Erforschung der Vorzeit noch besitzen. Für den geschulten Blick ist es weiter unerträglich, Wandbretter oder Schränke voll vorgeschichtlicher Gefäße in bunter Reihe mit Scherbenmassen, als „Urnen“ beschriftet, zu finden. Gerade hier wäre weiseste Beschränkung am Platze; ein einziges gut aufgestelltes Brandgrab, so wie es der Fachmann aus der Erde hebt, wird dem Besucher mehr Aufschluß geben können, als ganze Reihen von verstaubten Kochtöpfen und Trinkgefäßen, die niemals Urnen waren. Leider kommen die eben erwähnten und ähnliche Fälle ungeeigneter Aufstellung immer noch vor, und es muß betont werden, daß die vorgeschichtlichen Abteilungen der Heimatmuseen mit der Art der Aufstellung stehen oder zu Fall kommen.

Freilich gibt es, ganz abgesehen von den großen, hauptamtlich geleiteten Museen in Breslau, Beuthen (Abb.4.), Görlitz, Liegnitz und Ratibor, viele mustergültige Ausstellungen, die als Vorbildlich studiert und nachgeahmt werden können. Aus dem Gedanken heraus, daß die Güte der Aufstellung nicht von der Größe des Raumes abhängig ist, haben viele kleine Heimatmuseen Vorbildliches geschaffen. In Neusalz a. O. beispielsweise ist die

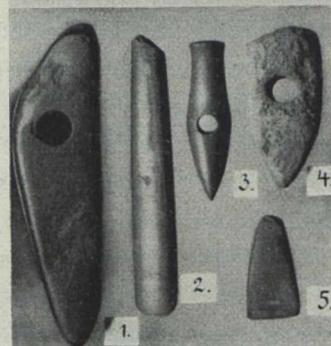


1. Prähistorische Altertümer im Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisurm auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz

Prähistorie in

Die in Heimatmuseen am meisten vertretenen steinzeitlichen Funde sind die fälschlich als „Steinäxte“ bezeichneten Geräte. Es sind nicht auf der Jagd verlorene Waffen, sondern

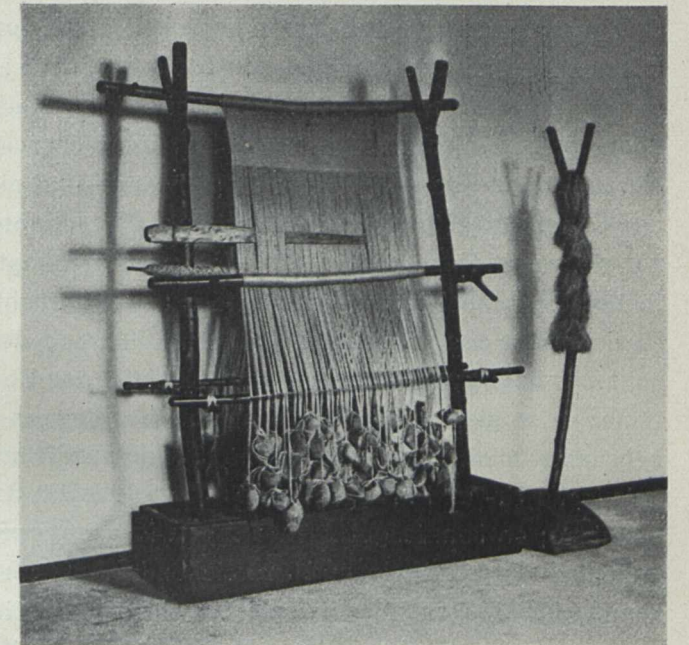
1. eine Pflugschar,
2. eine Bodenhacke,
3. eine Streitaxt,
4. eine Arbeitsaxt,
5. ein Arbeitsbeil.



2. Winke für die richtige Beschriftung in Heimatmuseen. Aus einer Sonderausstellung im Landesamt Breslau

14

Heimatmuseen



3. Aus dem Heimatmuseum in Wahlstatt: Bronzezeitlicher Webstuhl und Spinnrocken Modelle in Originalgröße



15

4. Aus der prähistorischen Abteilung im Landesmuseum Beuthen OS. In der Mitte der Unterteil eines frühgeschichtlichen Blockhauses

Siedlungskunde in weitem Maße berücksichtigt. Dort kommen u. a. Ansiedlungen der verschiedenen Volksstämme, die den Kreis Freystadt ehemals bewohnten, in Form von Siedlungsresten, Plänen, bildlichen und tatsächlichen werkstoffechten Rekonstruktionen zur Ausstellung, also in erster Linie das Leben und nicht nur das Sterben und Bestattetwerden des Vorzeitlers zur Darstellung. In Oppeln z. B. sind nie die Dinge an sich als heutige Fund- und Sammelobjekte ausgelegt, sondern z. B. zu der Steinaxt wurde die Bohrmaschine gestellt, zur steinernen Handmühle das Siedlungsbild gehängt, zum Brandgrabe der Plan des Gräberfeldes, die Ansicht des Fundgeländes usw. gebracht, dazu eine ausführliche Beschriftung, so daß jeder des Lesens Kundige ohne Führung den Raum mit größtem Gewinn betreten kann. Es heißt zwar, daß der Vorgeschichtler den Boden zum Reden bringt, aber die Altertümer reden gleichsam eine Fremdsprache, die man erst erlernen muß. Dann aber sind sie sehr aufschlußreich: Eine kleine Sonderausstellung anläßlich des 22. Lehrganges für heimische Ur- und Frühgeschichte im Landesamt Breslau¹⁾ gab Winke für einfachste Verhältnisse; es konnte gezeigt werden, wie ohne Aufwand von Geldmitteln eine museums-technisch einwandfreie und ausreichende Aufstellung und Beschriftung erreicht werden kann (Abb. 2). Das beste Beispiel für weiseste Beschränkung und vollendete Auf- und Ausstellungskunst bildet der kleine Museumsraum im Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisturm auf der Schwedenschanze in Breslau-Oswitz (Abb. 1.). Durch die Lage bevorzugt — der Turm steht auf der Ruine der bronze- bzw. früheisenzeitlichen Burg —, bietet die Ausstellung dem Besucher durch Grabungsbilder, Rekonstruktionen, Modelle und durch drei Brandgräber aus dem am Fuße der Burg gelegenen Gräberfeld klarsten Einblick in Aufbau und Gestalt der Siedlung, der beiden Burgen der jüngsten Bronze- und der frühen Eisenzeit und über die Bedeutung der zur Datierung willkommenen anliegenden Gräberfelder. Die verwirrende Fülle der Einzelfunde, die zahllosen ausgegrabenen Urnen und Beigefäße, weiter die umfangreichen Grabungsprotokolle, die vielen dort beigefügten Pläne, Zeichnungen und Photos ruhen nach mit mühsamer Kleinarbeit verbundener, wissenschaftlicher Durchdringung im Fundarchiv. Entsagungsvoll beschränkte man sich lediglich auf die Darstellung der Forschungsergebnisse, die nun, von wissenschaftlichem Beiwerk befreit, zu eindringlicher Wirkung kommen und zeigen, daß nicht die Fülle der Funde usw., sondern die Klarheit der Darstellung und die Güte der Veranschaulichung für Heimatmuseen Regel und Richtschnur bedeuten. In diesem Sinne ist auch das Heimatmuseum Wahlstatt²⁾ eingerichtet, dessen straffe Gliederung in Urzeit, Mongolenzeit, Klosterzeit, Kadettenzeit und Neuzeit angenehm auffällt. Wie kaum wo anders wird der Grundsatz, daß in das Heimatmuseum nur Heimisches gelangen soll, hier streng durchgeführt. Statt der Jagd nach den sonst begehrten und bei Verlust unersetzlichen Originalfunden gelangten die originaltreuen Nachbildungen des Landesamtes zur Aufstellung; weiter stellten die Schüler der Lehranstalt vorzügliche Modelle, Zeichnungen, Nachbildungen u. a., sogar in Metall, her. So entstand eine lückenlose Darstellung der urgeschichtlichen Entwicklung Schlesiens, belegt durch heimische Fundstücke oder deren Modelle (Abb. 3.). Diese wenigen Beispiele mögen genügen.

¹⁾ Altschlesische Blätter 1932, Seite 11.

²⁾ Vergleiche das Wahlstatt-Heft der Schlesischen Monatshefte, 1930.

Es muß freilich zugegeben werden, daß die ehrenamtliche Leitung eines Heimatmuseums oder einer Abteilung mehr Mühe macht, als der Außenstehende ahnt, daß der Beginn jedes Heimatmuseums, die Bereitstellung der Räume und der Schränke, häufig einen stillen Kampf gegen mancherlei Gewalten bedeutet, daß die Besorgung von Geldmitteln zum Unterhalt und Ausbau, zur Anstellung eines Wächters oder eines Gehilfen, ja oft selbst der kluge Umgang mit den Schenkern fast die ganze Kraft des ausschließlich nebenamtlich tätigen Museumsleiters verzehrt, so daß er trotz großer Begeisterung und Heimatliebe über das Sammeln und Aufbewahren hinaus kaum zur museumstechnisch einwandfreien Aufstellung gelangen kann. Hier darf schon erwähnt werden, daß das Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau³⁾ seit seiner Errichtung am 1. April 1931 bestrebt ist, den vorgeschichtlichen Abteilungen der Heimatmuseen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Diese Bereitwilligkeit kommt schon äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß sogar Originalstücke den Lokalmuseen überlassen werden, allerdings unter gewissen, durch das Ausgrabungsgesetz vorgeschriebenen Bedingungen, die kurz erwähnt werden sollen. Es liegt eigentlich im Sinne eines Heimatmuseums begründet, daß Funde nur aus dem betreuten Bereiche aufgenommen werden sollten; weiter muß gefordert werden, daß die unersetzlichen Bodenfunde nicht offen oder in nicht verschließbaren Fächern aufbewahrt werden. Ein Spinnrad, ein Säbel aus den Freiheitskriegen, ein Bild, ein Feuerwehrehelm können bei Verlust meist wieder beschafft werden, ein Originalbodenfund nie mehr. „Dubletten“ gibt es in der gesamten Vorzeit leider nicht! Daß ein richtiger Katalog, wie in allen Museen, ordnungsmäßig geführt wird, ist weitere Vorbedingung. Häufig laufen die Meldungen von Neufunden oder die Originale selbst in den Kreismuseen ein; dann wird umgehend die vorgeschriebene Meldung an das Landesamt zu erstatten sein, und dann wird von dort entschieden werden, wohin der Fund zu gelangen hat. Sind auch alle äußeren Vorbedingungen für eine Überlassung an das Heimatmuseum erfüllt, so könnte doch der Fall eintreten, daß der Fund von so allgemeiner und wissenschaftlicher Bedeutung erscheint, daß er einer breiteren Öffentlichkeit in der Zentrale zugänglich gemacht werden muß. Und einer der wichtigsten Ablieferungsgründe ist ein museumstechnischer: Heimatmuseen sollten kein Magazin besitzen. Nur Dinge, die ohne Überfüllung zur Ausstellung gelangen können, dürfen dort verbleiben. Die kleinen Heimatmuseen besitzen auch meist nicht den falschen Ehrgeiz, den großen, wissenschaftlich geleiteten Anstalten Wettbewerb zu machen; sie haben sich auf ihren Hauptzweck, als Bildungs- und Lehranstalt zu wirken, besonnen. Konnten nun Funde nicht einem Heimatmuseum bleiben, so trug das Landesamt für Ersatz in originaltreuen Nachbildungen oder Photos stets Sorge, und die Einigung mit den Beteiligten erfolgte bei der großen Einsicht der Leiter der Abteilungen bisher in erfreulichster Weise.

Es ist eine große Freude zu sehen, wie die Anteilnahme an den ehrwürdigen Resten der Vorzeit durch die Heimatmuseen weiter gepflegt und genährt wird, so daß die Kenntnis vom Leben in „geschichtsloser“ Zeit auf schlesischem Boden vertieft wird, und daß weiter durch eingehendere Kenntnis des hohen Wertes der Bodenkunden immer mehr Funde vor Zerstörung gerettet werden.

³⁾ Für die Provinz Oberschlesien ist die Provinzial-Bodendenkmal-Pflegestelle Ratibor zuständig.



1. Der Maler Nickisch steht, seine Skier reinigend — wir waren bekanntlich die Pioniere des Schneeschuhlaufs im Riesengebirge — vor dem ältesten Teil der längst abgerissenen alten Wiesenbaude, die damals „die neue“ war. 250–275 Jahre standen, nach Aufzeichnungen der Brüder Bönsch, der Besitzer, die Mauern aus Granitblöcken. Jahrzehnte hindurch trug das Schindeldach seine weiße Mütze. Generationen gruben allwinterlich den Schacht in die Schneemassen, um die Tür frei zu halten. Schneestürme, Gewitter umtobten das einsame Haus auf der weißen Wiese, Winde kesselten die Baude aus im treibenden Schnee.



2. Änderte sich auch das Baudenleben, entstand der Winterverkehr, der Wintersport, laufen heute Tausende Ski, wo vor 25 Jahren eine fremde, nicht von uns Wintergästen herrührende Schneeschuhspur Aufsehen erregte, die große herbe Landschaft blieb davon unberührt. Wolken steigen, Regenschauer pfeifen über den Kamm, Stürme fegen Schneemassen wägerecht durch den Raum, jedes Empfinden für Steigen oder Fallen des Geländes ausschaltend. Und ist der Kampf in der Atmosphäre vorüber, liegt in ewig gleicher Schönheit das Nebelmeer in den Tälern, brandet wie Dünung des Weltmeeres an Berglehnen. Darüber leuchten Gipfel in einer Sonne, die nur denen scheint, die nach dem Absinken der Nebel den Weg zur einsamen Höhe fanden.

18

WINTER IM

PHOTOS NACH

Aufgenommen vor 25 Jahren von
Dr. Kuhlfahl in Dresden

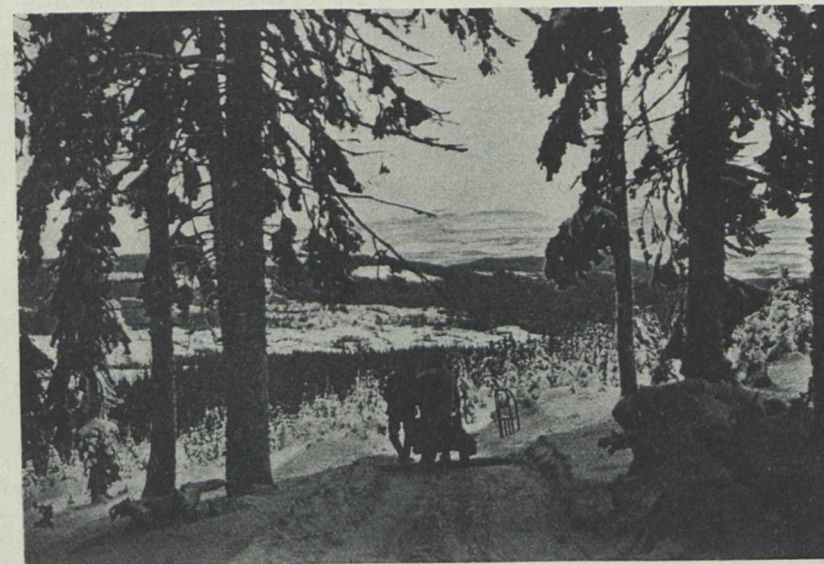
RIESENGEBIRGE

ALTEN PLATTEN

Text von Heinrich Tüpke (Breslau)



3. Heut wie damals ziehen auf Schleichwegen, ängstlich nach Finanzern auslugend, arme Gebirgler als Pascher über den Kamm, bei ihrem Schmugglerberuf stets ihr Leben aufs Spiel setzend.



4. Und der Bergwald — unser Bild zeigt die Lichtung um die Hasenbaude — der stille Bergwald in seinem großen heiligen Schweigen, umgibt als Mantel die unbeschreiblich erhabene Welt der kahlen, öden Hochflächen, die keiner vergißt, der sie bewußt und einsam erlebte.

19

Johannes Guthmann: Dreikönigstag

Eine Rübezahlsche Historie

„Schweinehund, verfluchter! Jawohl! — Und wenn du es zehnmal nicht gern hörst: Schweinehund! Du — du — Rübezahl! — Autsch! Da schlag' ich zuletzt noch hin!“ So schrie und fluchte es, langsam aus dem Abgrund des Schneetreibens näher kommend, vor der Tür der alten Baude.

„Hahahahaha!“ klang es wie Antwort aus dem dunkeln Eingang zur warmen Stube, wo ein stattlicher Mann breitbeinig genug auf der sicheren Schwelle stand und nicht eben mitleidig dem sich mühsam durch das Unwetter heranhaspelnden neuen Gast sein derbes Lachen zum Gruße bot: „Ist dir wohl sauer geworden, der Anstieg? Das kommt davon!“

„Was denn?“

„Nun, wenn man um diese Jahreszeit im Hochgebirge sich ein Geschäft machen will“, und er zwinkerte dem Grenzpascher, auf dessen dicken Rucksack deutend, mit ungemütlicher Vertraulichkeit zu.

„Als ich von Schreiberhau fortging, schien mir die Sonne vor die Füße.“ Damit schob sich der Ankömmling brummend an dem Türhalter vorbei ins Zimmer und zu ein paar anderen Burschen, die bereits vor ihm an dem dicken Ofen der Baude Schutz vor dem plötzlich herein gebrochenen Schneesturm gesucht hatten, um in geselligem Verein über die bestandenen Widerwärtigkeiten, das Wetter und die Zeitläufte zu schimpfen. Man kannte einander da drinnen mehr oder minder gut, mochte meistens auch dasselbe Gewerbe treiben, obwohl davon mit keinem Worte gesprochen wurde. So war es denn nicht verwunderlich, daß der an der Tür, der sie der Reihe nach, wie sie zerzaust und verfroren herangestolpert waren, mit seinem großspurigen Lachen in Empfang genommen hatte, gleich wie der Warmbrunner Graf in höchst eigener Person, recht als ein Fremder von ihnen empfunden ward.

Der Wirt jedoch, der den Mann, der vorhin in einem gar noblen Schlitten ankutschiert gekommen war, auf mehr Taler im Sack schätzen mochte, als die anderen insgesamt Groschen besaßen, duldete nicht, daß man wider ihn murrte; obschon auch er sich insgeheim darüber ärgern mußte, wie jener so vom Tisch zur Türe ab und zu ging, sie weit aufriß, um auszuschaun und dabei die schöne, dicke Stubenwärme hinausließ.

„Gnädiger Herr, bei dem Schneegehudel sieht man, ich stehe dafür, keine fünf Schritt weit.“

Aber schon frohlockte das närrische Gelächter aufs neue im Vorflur, und wie einer, der stille im Bach steht und — schwupp — eine Forelle unter dem Stein greift, zog er plötzlich ein neues Jammerbild von Frost und Abgetriebenheit aus dem Höllenbrodem des Schneesturms und ins rettende Quartier herein.

„Hahahaha! Herr Wirt, da wär' die Stube wohl bald voll!“

„Macht nichts, gnädiger Herr, auf dem Boden oben im Heu schläft sich's gerade so gut wie hier am Ofen.“

„Wenn man den nötigen Pelz anhat“, ergänzte einer der zuletzt Eingetretenen mit hämischem Lachen und deutete dabei auf den Mantel des Unbekannten, der schwer und ungetümlich wie ein Dreimännerstück am Riegel hing. Die anderen grinsten.

Polternd fuhr der Sturm, der eben ein Weilchen geruht gehabt, plötzlich wie aus einer Kartaune abgeschossen den Kamin herab, daß es jedermann am Ofen einen Stoß versetzte. „Sakrament! Das nenn' ich mir einen Heiligen Dreikönig heute!“ schnauzte einer und rieb sich mit der Hand den geprellten Rücken.

„Ach was!“ trumpfte ein anderer auf: „Man kennt nachgerade Rübezahls säuische Späße!“

„Halt doch dein — —“ sprang der Baudenwirt, den manche Erfahrung hier im Hochgebirge gewitzt haben mochte, auf. Aber schon rollte draußen vom Hohen Iser her ein Donner heran, am Reifträger vorbei und gegen die Agnetendorfer Schneegrube hin, ein einzelner nur, aber dröhnend und unaufhaltsam wie eine Kegelkugel, die alle Neune machen wird.

„Es hat wohl zuviel Sonne heute früh in Schreiberhau gehabt . . .“ schmunzelte der Fremde, aber dabei mit einem Spott in seinem Gewese, daß sich einem jeden unwillkürlich die Faust im Sacke ballte; sich zu mucksen wagte jedoch keiner. Nur der Mattern Julius, der Lange aus Petersdorf, der sich nicht leicht das Maul balbieren ließ, meinte: So oder so, zum Heiligen Dreikönig gehöre sich nun mal Musik.

Es sah trotzdem so aus, als sei ihnen allesamt in die Suppe gespuckt und ihr allzu dreister Humor versalzen worden. Den Fremden focht's nicht an. Selbstherrlich wie zuvor schritt er zur Türe, riß sie sperrangelweit auf, daß es den anderen eiskalt an die Beine fuhr, wartete ein ganz klein wenig, bis er mit eins aus dem Wettergraus einen weiteren Flüchtling aufgriff und auf seine Weise hereinkomplimentierte, der kuriose Menschenfreund.

„Teufel auch!“ fluchte der Neue zum Gruß. „Da hat's mich doch vorhin am Eck, wo die letzten Fichten stehen, weiß der Satan! so an der Brust gepackt, daß mir die Luft schier ausgegangen ist und ich dem Urian von Sturm keinen Schritt mehr vermeinte entgegensetzen zu können. Aber der kennt den Liebig Anton schlecht: Hier bin ich!“

„Der Liebig Anton aus Warmbrunn!“ Fürwahr, er war's! Etwas mitgenommen zwar von Wind und Wetter, jedoch das Mundwerk unversehrt. Der Liebig Anton, der den Mädeln so gut die Köpfe zu verdrehen wußte, der schöne Worte-Macher und Windhund, wie deren wohl noch mehr im Lande Schlesien herumvagieren und bei jung und alt ob ihrer flinken Art gar wohl gelitten sind.

„Der Liebig Anton aus Warmbrunn ist da!“ Der eine und andere trat ihm entgegen, am Ofen rückte man zusammen, ihm Platz zu machen. Aber die Mägde, die aus Küche und Stall herbeigelaufen kamen, ließen ihm keine Ruhe. Das gab ein Gefrage, Gesumse und Geschrei, daß bald keiner mehr ein Wort verstehen konnte, wobei sich jedermann aufs beste zu unterhalten schien. Der Wirt hatte am wenigsten etwas dagegen, sah er doch die lieben, blanken Knöpfe springen und hatte alle Hände voll zu schaffen, das Mannsvolk, das nach ausgestandenen Leibesnöten jetzt wie verwandelt war, durch hitzige Getränke auch weiterhin bei Laune zu erhalten. Mochte die Welt draußen in Stücke gehen, hier drinnen war's lustig. Tausend noch eins! Was konnte der Anton den langen Julius noch überprahlen, daß sich die Mädels anstießen und wegbogen vor Gelächter. —

„Stille!“ schrie plötzlich der Unbekannte mit einer Stimme, vor der ein jeder unwillkürlich stutzte, in den Lärm. Mit seltsamem Blick sich langsam vom Platz erhebend, schien er im

gähnenden Schweigen des Augenblicks in die Ferne zu horchen: „Es weint eins —“ sprach er leise, wie zu sich selber. „Ich höre ein Kindlein weinen — oder zwei.“

„Der meint den Wind, der in der Esse winselt“, bemerkte der Lange zu seinem Nachbarn.

„Oder unseren Fassan, der draußen an der Türe kratzt und gern herein möchte“, kicherte die Anna, die ja immer vorlaut war.

„Still!“ befahl die harte Stimme zum zweiten Male, und es war nicht klar, ob der Mann dem wüsten Grenzläufervolk also gebot oder dem Unwetter draußen, das er von der Schwelle der Türe aus mit zornig geballter Faust zu bedrohen schien.

Die in der Stube waren aufgestanden mit spöttischen Gesichtern und recht zur Schau gestelltem Unglauben, aber dennoch kleinlaut alle und im Grunde neugierig in gehorsamer Erwartung des Kommenden.

Die Sturmsalven hatten justament nachgelassen, auch die wütenden Schneewirbel sich in ein feines und zierliches Spiel kribbeliger Flocken verflüchtigt, ja aus einer Ritze am eben noch gleichmäßig zugestrichenen Himmel brach unverhofft ein letzter Strahl der niedergehenden Sonne und malte die weiße stille Bergwelt für die Dauer eines kostbaren Augenblicks wie mit lauterem Dukatingolde an; fern in die Täler ab versank der blaue Wust der Wolkenmassen.

Aller Augen blickten gespannt nach dem von wunderlichen Schnee- und Eisgebilden fast undurchdringlich versperrten Waldessaum unterhalb der Baude, wohin die Hand des Fremden, eben noch sehnig zur Faust geballt, nun langsam, wie zu Gruß und Einladung geöffnet, ging. Und in der Tat: es ward lebendig dort unten: Aus dem verschneiten Gehänge brach es sich mühsam hervor, eine unkenntlich verummte Gestalt, eine zweite und dritte, ein ganzer Zug seltsamlich bunt und dabei doch armselig ausstaffierter Menschen, Männer, zumeist junger; doch auch ein schwächtiges Weiblein war dabei und ein Kind. Unter den farbigen Lappen und Fetzen ihrer abenteuerlich zusammengestellten Kleidung gegen den mörderischen Zugriff des Unwetters notdürftig versteckt, erkannte man bald Musikinstrumente, mit denen die Leute sich schleppten. Einer aber, ein baumlanger, junger Kerl trug an hoher Stange befestigt gar einen Stern, vom Schnee zerquetscht und entstellt, doch immerhin blinkernd im Licht: einen Stern. Dahinter kam in langem, rotem Rock, darin es sich bei jedem Schritt im unbeständigen Schnee verwickeln mußte, das zarte Weibchen, hastig und spröde in seinen wenig fraulichen Bewegungen und dabei doch voll der Anmut jüngster Jugend. Den großen blauen Mantel, den es über den Kopf gezogen hatte, hielt es schützend auch über das weiße Kindlein, das weinend ihm zur Seite ging und sich darinnen ängstlich angeklammert hielt. „Was will denn das Gespuke hier?“ platzte eine von den Mägden heraus.

Aber schon war das Rätsel gelöst: „Die Böhmen sind's, aus Rochlitz die!“ rief einer. Und ein anderer: „Die Heiligen Drei Könige sind da! Mit Dudelsack und Pfeifen! Juchhe! Juchhe!“

Alle drängten aus dem Hause und den willkommenen Gesellen entgegen, ihnen beim letzten Anstieg noch behilflich zu sein. Der Liebig Anton trug den Dudelsack, die Anna aber hatte den hochgestielten Stern erwischt und trug ihn kreischend vor dem ganzen Haufen her. Etwas im Rückstand und unbeachtet stapften Maria und das Jesuskindlein hinterdrein.

„Kümmert sich denn keiner um das arme Weib und ihr Kind?“ fragte der Unbekannte. „Sie sind ja zum Erbarmen!“

„Die?“ erhielt er zur Antwort: „Das sind doch der Hans und der Karle . . .“

Der Fremde, eben noch so herrisch und bestimmt, erschien mit einem Male unsicher, ja verlegen; und mit beinahe heiliger Scheu, wie sie wilden Krafnaturen etwas überaus Zartes, Feines, Reines wohl zuweilen einflößen mag, murmelte er, als die beiden an ihm vorüberwankten, nur ein tonloses: „Hans und Karle?“

Die Kinder, die sich angerufen glaubten, blieben vor ihm stehen und blickten mit Augen, die nach den erlittenen Unbilden übergroß und fiebrisch glänzten, fragend zu ihm auf.

„Habt ihr Hunger?“ Seine Stimme gab sich Mühe, freundlich zu klingen; aber Schüchternheit, die den großen, starken Mann bei dem ihm offenbar ganz unbekanntem Verkehr mit zwei so stillen, sanften Kindern befahl, ließ sie zum mindesten noch strenge lauten.

Die beiden Kleinen sahen einander an und schwiegen.

„Hast du Hunger, Hans? — Und du, Karle?“ Es klang schon milder.

Die Bübchen schüttelten die Köpfe. Sie getrauten sich wohl nichts zu sagen.

„Hansel?“ fragte der Mann mit nicht mehr verhaltener Zärtlichkeit noch einmal, und: „Karle?“ Der Ältere, von der Wärme des Tons berührt, schlug die Augen auf, groß und traurig. Karle aber weinte still für sich.

Das Latein des Fremden war zu Ende; aber er fühlte, daß die beiden Zutrauen zu ihm gefaßt hatten und daß er berufen sei, für sie zu sorgen. Er nahm den Karle an die Hand und schob den Hans bei seinem blauen Marienmantel über den eckigen Jungensschultern vor sich her zur Küche.

„Hollah! Hier geblieben, ihr Topfgucker!“ rief von den Böhmen der Älteste, ein struppig und verwahrlost ausschauender Mann, barsch herüber. Die Kinder, in das Unvermeidliche ergeben, blieben wie angewurzelt stehen.

Widerspruch nicht gewöhnt, wollte der Fremde aufbegehren, aber um der Kleinen willen bezwang er seinen Unmut: „Ein Süppchen wird ihnen gut tun, meine ich.“

„Erst die Arbeit! Hier, Hans, einen Schluck Brantwein, das gibt Kraft!“ Mit diesen Worten drang der Böhme dem Jungen ein Glas an den Mund, der mit Widerwillen daran nippte.

„Höre, Freund —“ dem Fremden schwoll die Zornader.

„Mit Verlaub, gnädiger Herr! Wir sind arme Leute“, fiel ihm der Kerl katzbuckelnd ins Wort.

„Uns schmeckt unser täglich Brot erst, wenn Arbeit es uns gewürzt hat. Wenn aber Ew. Gnaden uns die Ehre erweisen wollten, unserem bescheidenen Spiele beizuwohnen, Ew. Gnaden würden uns als Dero dankbarste Diener erkennen.“ Jede Gebärde seiner Ergebenheit bezeugte die verlogene Gesinnung des offensichtlich gewalttätigen Menschen.

„Schon gut. Nur laßt die Kleinen sich zuvörderst erholen“, sprach der Fremde sachlich.

„Ganz recht, Ew. Gnaden. Die schöne warme Luft hier hat ihnen ja auch schon rote Backen gemacht. Der gnädige Herr mögen mir glauben, seit dem Tode meines armen Weibes sind die beiden meine einzige Freude. Nur am Gelde fehlt's, verstehen Ew. Gnaden. — Komm Hansel, noch einen Schluck Brantwein, dann fangen wir an.“

Der Junge schloß die Augen über dem Glase und lehnte ab. Unter seinem blauen Mantel mochte ihn der Vater jetzt am Handgelenk gepackt haben, denn er zuckte lautlos zusammen und stolperte über seinem langen Kleide in der befohlenen Richtung fort. Der Karle wich ihm nicht von der Seite.

Der Fremde schwieg, jedoch nicht aus Einverständnis. Sein Blick, der sich im langen Verkehr mit mancherlei Art von Menschen für jegliche Falschheit und arge Gesinnung geschärft hatte, und das Unkraut schon da erkannte, wo kaum erst eine Halmspitze aus dem Boden stach, stand vor der stummen Trauer dieser Kinderseelen wie vor einem Geheimnis, das er sich erst zu eigen machen mußte, um nicht etwa zu schaden, wo er vielleicht zu helfen vermeinen mochte. —

Aus dem Gewirre der in dem engen Raum zusammengepferchten Menge löste sich mit überraschender Schnelligkeit, wie Öl sich von Wasser trennt, die Schar der Böhmen von ihrem Publikum und verteilte sich nach den Weisungen ihres Führers, der, nachdem er sich noch einen abscheulichen grauen Bart angeklebt hatte, selber den Joseph mimte, in die zu Haus in Rochlitz ausprobierten Gruppen und Posituren. Wie die Könige aus Morgenland kommen, den heiligen Christ anzubeten, sollte das Bild vorstellen, und zugleich, da man ihre Musikinstrumente dabei brauchte, wie die armen Hirten dem Kindlein aufspielen. Die Musik war ja doch die Hauptsache dabei und alles andere nur Vorwand und Mittel, das Publikum freigebiger zu stimmen. In der Tat war die Musik so übel nicht, wie sie abwechselnd lieblich und geräuschvoll die winterliche Baude ganz und gar erfüllte. Das Auge sah darüber denn auch wohl gnädiger den ärmlichen Prunk der Könige mit an, höchstens daß der mit der breiten Nase, der das Gesicht schwarz eingerieben hatte und sich als Mohrenfürst recht eindringlich präsentierte, ein berechtigtes Aufsehen machte. Von einem wunderlichen Liebreiz aber war, das mußte sich unwillkürlich ein jeder gestehen, die Gruppe der Gottesmutter mit dem schlafenden Kinde unter dem hoch über ihnen funkelnden Stern von Bethlehem. Das war doch der Hans aus Rochlitz, ein jeder hier kannte den stillen Jungen, dem seit dem Tode der Mutter der kleine Karle nicht von der Seite ging; aber wie er hier kniete, die beiden roten, noch halb verfrorenen Hände so behutsam über dem weißen Hemdenmatz, der sein Köpfchen zutunlich an ihn gelehnt hielt, das war der Knabe nicht mehr und nicht Maria, das war ein Stückchen lieblichsten Menschentums, das neben der argen Gestalt Josephs, des Vaters und Zimmermanns, kaum mehr in die Welt dieses Irdischen hier ringsum zu gehören schien.

Laut und auf den Beifall berechnet schloß die Musik ihr erbauliches Stück ab, um sogleich mit einer lustigen Tanzweise fortzufahren. So wohl die ganze Vorstellung den wenig verwöhnten Gästen der Baude gefallen hatte, waren sie doch mit diesem Übergang zu weltlichem Vergnügen, wo ein jeglicher nach seinen Kräften mittun konnte, alle herzlich einverstanden, und bald brauste die Wirtsstube, die eben noch so seraphisch erklungen war, wie ein Hexenkessel. Die Mägde trieben es dabei am schlimmsten, obwohl die Männer nicht viel besser waren. Die Anna hatte den Hans aus einer Ecke aufgestört, die jungen Burschen waren nicht zurückgeblieben, und bald genug war das Spiel mit dem Marienmandl, wie sie ihn titulierten, in wüstem Gang, bis der gehetzte Junge am Ende eine Gelegenheit erspähte,

sich zu dem fremden Manne zu flüchten, der stille abseits gesessen und nur dann und wann ernst herüber geschaut hatte.

Was er mit den Kindern gesprochen? Allzuviel ist es wohl nicht gewesen; es sei denn, daß er sie gefragt hat, ob sie den Vater sehr lieb hätten und wie die Mutter gewesen sei. Und da hat der Hans, indessen der Karle auf dem Knie des Fremden eingeschlafen, viel und schön von der Mutter zu erzählen gehabt, und wie sie auf ihrem Krankenlager immer wieder die Kinder ermahnt, dem Vater folgsam zu sein, denn er habe doch für sie alle sich zu plagen und müsse für ihre hungrigen Mägen sorgen.

„Hat sie dem Vater wohl auch gesagt, recht lieb zu euch zu sein?“ fragte der Mann dazwischen.

„Ich glaube wohl!“, antwortete der Junge befangen und senkte den Kopf. „Aber da hat uns der Vater aus der Stube geschickt. Als wir wieder hereindurften, war Mutter fort und ein Totes lag auf ihrem Bette.“

Der Fremde sagte nichts. Er schob dem Hansl seinen Teller hin und ließ ihn davon essen; bis das Bürschchen, halb ihm auf dem andern Knie, im Stehen unvermerkt einnickte und seinen geschorenen Blondkopf, der sich drollig genug aus dem herabgeglittenen blauen Gewand hervorschob, gegen die breite Brust des Mannes sinken ließ. —

„Ei, seht mir doch, was meine Rangen sich für eine Kindermuhme ausgesucht haben!“ johlte da plötzlich der Böhme, der seinen Arm um die Speckseiten der dicken Anna gelegt hatte, indessen seine Kumpane in ein unflätiges Gelächter ausbrachen. „Die Lümmel fallen Ew. Gnaden zur Last. Entschuldigt bitte ihre Unerzogenheit. Es fehlt halt das Weib! — He! Holla! Es ist Schlafenszeit! Marsch ins Heu!“ Damit ermunterte er die beiden Jungen unsanft und wies sie ohne vieles Federlesen aus der Tür.

Es dauerte nicht lange, so stand auch der Fremde auf, griff nach seinem Zottelpelz und verließ gleichfalls die randalierende Gesellschaft des Gästezimmers. Auf dem Wege zum Heuboden fand er die im Dunkeln umhertappenden Kinder. Er nahm sie bei der Hand und suchte mit ihnen ein Plätzchen aus, wo durch eine Lücke im Schindeldach etwas Licht vom silbrig erhellten Nachthimmel hereinfiel.

„Mich friert“, klagte Karle.

Da breitete der Mann den großen Pelz, den er um die Schultern hatte, aus, wickelte den Karle sich zur einen und den Hans zur andern Seite darin ein und zog die Kleinen beide an die Brust.

„Ist dir noch immer kalt, Karle?“ fragte er.

„Ja.“ Aber es klang nicht mehr wehleidig, sondern wie das Piepen eines jungen Vogels aus seinem Nest.

„Und du, Hans?“

„Ich weiß nicht —.“ Er schien verträumt. Sein Atem zitterte, als hätte er geweint.

„Siehst du den Stern dort, den funkelgelben, mein Junge?“

„Ja —“

„Und siehst du die vielen, vielen andern rings um ihn her?“

„Ja —“

„Weißt du auch, was sie dir sagen wollen?“

Es kam keine Antwort. Aber er fühlte, wie das Herz des Jungen vor Erwartung bange ihm entgegenschlug. Und der Fremde begann zu erzählen, schlicht und mit kargen Worten: von der Mutter, die auf sie warte, und den Engeln, den vielen mit den silberrauchenden Flügeln, und dem großen Weihnachtsbaum, der ihnen allen dort am Firmament entzündet sei. Und der Wind, während er so sprach, ging leise singend um das Dach, und von ferne kam Musik, wunderschöne Musik daher, und die Herrlichkeit der tiefen Nacht entrückte die Seelen der beiden Kinder und führte sie heim in das Goldene Land. — —

„Schockschwerenot! Muß man denn immer hinter euch her sein!“ Fuchtelnd stieg der Böhme am nächsten Morgen zwischen dem Heu umher, seine Kinder zum weiteren Marsch über das Gebirge zu holen. Er kannte sich in der Dämmerung des Bodenraumes nicht aus und stieß einen greulichen Fluch um den anderen aus. Plötzlich ward sein Blick von einer Helligkeit vor seinen Füßen angezogen: „Wie ist mir denn? — Zu Hilfe! Holla! Meine Kinder —!“

Man kam herbeigelaufen und fand den Böhmen, wie von Gespensterfurcht gebannt, an einen Dachbalken gelehnt. Vor ihm lagen der Hans und der Karle, erstarrt, erfroren. Durch eine Öffnung im Dach war Schnee über sie hingeweht, lichter als das reinste Sterbetuch. Aber plötzlich kam Leben in den Mann: „Seht doch! Seht doch nur, wie es blinkt und glitzert!“ Und er kniete nieder, mit seinen Hudelhänden über den weichen Flaum zu streichen. Da knisterte und klimperte es unter seinen Griffen — ihm ward ganz kunterbunt zumute — und Silber, lauter blankes Silber glitt durch seine hastigen Finger. Es mochte von dem seligen Gefieder ihrer Schwingen gerieselt sein, als die Engel in der Nacht gekommen waren, ihre neuen Gespielen abzuholen.

„Geld!“ schrie der Mann und wühlte mit beiden Händen vor sich her. „Geld! Geld!“

„Laß doch sehen, Bruderherz!“ Einer seiner Genossen beugte sich zweifelnd ihm über die Schulter. „Geld? — Geld?“ Und er hielt den vermeintlichen Reichtum, von dem er sich einiges errafft hatte, ans Licht: Schneeflocken waren es, die ihm in seiner schmutzigen Hand zu trüber Brühe zerrannen. „Ein Dreck ist es!“

„Geld! Alles Geld!“

„Jawohl!“ höhnte der andere. „Rübezahlsches Geld!“

„Rübezahl?“ entfuhr's dem Wirt, der neugiervoll um die Ecke gelugt, mit Schrecken: „Rübezahl? Der Fremde — — Wenn der Taler, den er mir auf dem Schenktisch gelassen hat —“ Aber beruhigt hielt er inne, als er merkte, daß ihm der Silberling noch hell und lustig in der Tasche kicherte.

„Rübezahlsches Geld, jawohl!“ Der Nachbar blieb dabei: es war ein Dreck.

Der Böhmerjoseph fuhr in die Höhe. Seine Hände zitterten und zuckten gleichsam vor dem Leeren zurück, wie wenn sie sich scheuten, die Wirklichkeit zu berühren. Er wagte nicht, nach den Toten zu schauen — — —

„Laß nur, Bruder“, wies der andere ihn, am Kreuzweg seiner Gefühle, mit gefälligem Troste zurecht: „Laß gut sein: Zwei Hungerleider weniger auf der Welt!“

RUNDSCHAU

Musik

1. Schlesische Sangerwoche — Neue Musik in der Philharmonie Graeners Oper: Friedemann Bach

Von außen gesehen mutet es sonderbar an, daß die deutschen Chorvereine materialhungrig sind. Wir besitzen von Anno 1400 an einen riesigen Schatz an Chormusik, aber das Verlangen nach neuen Werken ist groß. Die Ursache liegt in der inneren Beschaffenheit der Chorvereinigungen. Der weitaus größte Teil sieht seine Aufgabe nicht mit der Bewahrung des Oberlieferten erfüllt, sondern will sich in die Entwicklung hineinstellen. Er sucht Geltung als Träger alter Werte und als Verkünder geistiger und künstlerischer Gegenwartsstromungen. Die Chorvereinigungen sind auch augenblicklich die einzigen privaten Institute, die die schaffenden Musiker der Gegenwart sozial stützen können. Um die Produktion mit den Konsumenten auf breiter Basis in Fühlung zu bringen, hat der Deutsche Sangerbund die Nürnberger Sangerwochen ins Leben gerufen. Bei diesen zentralen Veranstaltungen, deren segensvolle Wirkungen volle Anerkennung gefunden haben, ist uns Schlesiern der Gedanke gekommen, in unser Heimat die Schaffenden aufzurufen und möglichst vielen von ihnen die Möglichkeit zu geben, mit ihren Werken vor die Öffentlichkeit zu treten, eine Möglichkeit, die ihnen Nürnberg nur in beschränktem Umfange geben kann. Der Aufruf, den der Schlesische Sangerbund hinausgehen ließ, hatte den Erfolg, daß etwa 500 Kompositionen eingesandt wurden. Das ausgewählte Material wurde bei der Siebzigjahrfeier des Schlesischen Sangerbundes in zwei Konzerten von 16 Vereinen vorgetragen. Die glücklichste Entdeckung war die des 1888 in Breslau geborenen, jetzt in Berlin lebenden Komponisten Alfred Toepler. Seine Chorstucke entwickeln sich auf charaktervoller thematischer Grundlage, die Harmonik — von Reger beeinflusst — vertieft den romantischen Grundzug der Kompositionen, die lineare Konstruktion ist außerordentlich feingliedrig. Dieser hochbegabte Schlesier ist mit einem Schlage durch die Sangerwoche aus dem Verborgensein herausgezogen worden. Der schon bekannte, 1903 in Tost geborene Hanns-Klaus Langer scheint vielleicht doch mehr für die große Form geschaffen zu sein, als für das schlichte Chorlied. Jedenfalls zeigen seine kleinen Formate nicht die Eigenart, die wir in seinem kürzlich gehortem und an dieser Stelle besprochenen Violinkonzert feststellen konnten. Die in bezug auf kompositorische Arbeit hervorragenden, aber sehr schwer darstellbaren Chöre von Gerhard Strecke fanden bei den Fachleuten starke Zustimmung. Von Ernst August Völkel kamen drei stimmungsvolle, allerdings nicht besonders originelle Stücke, von Ernst Smigelski eine prächtige „Chinesische Straenserenade“ und ein kleines, freundliches Stück „Reife Kirschen“ zur Aufführung. Das „Magnificat“ von Fritz Kosschinsky zeigt gute Ansätze, ist als Ganzes aber nicht ausgereift. Brauchbares hörte man von Eberhard Wenzel (Görlitz), Paul Mittmann (Breslau),

Robert Henschel (Hirschberg), Hanns Miebner (Berlin), O. G. Max Neumann (Beuthen OS.). Es ist natürlich, daß nicht alles dem Geiste und der Form nach neu war. Das konnte man auch nicht erwarten. Es kam darauf an, festzustellen, ob überhaupt und in welcher Art in Schlesien musikalisch schaffende Kräfte vorhanden sind, und das Wertvolle vor das Urteil der deutschen Chorvereine zu stellen. Das Gesamtergebnis war befriedigend.

Im 5. Abonnementkonzert der Schlesischen Philharmonie brachte Hoelin Hindemiths Konzertmusik für Blechbläser und Streicher und Pfitzners Violinkonzert heraus. Hindemith ist in seinen letzten Werken bei weitem nicht mehr so konstruktiv wie früher. Es steht kaum noch die Form, kaum noch der Stil zur Debatte. Eher noch die ästhetische Einstellung zur musikalischen Kunst. Über einen Satz seiner Sonate für die Bratsche hat Hindemith geschrieben: „Tonschonheit Nebensache“. Hauptsache ist die Wiedergabe des ungeheuren Temperaments, von dem der Komponist besessen ist. Die neue Konzertmusik gleicht einer elementaren Eruption. Sie sprengt nicht die Form, aber sie ignoriert bisher gültige Maße für ästhetische Werte. Auf diese nahm auch Hoelins Wiedergabe keine Rücksicht. Wahrscheinlich wäre eine Verringerung der klanglichen Reibungen, ein Abdampfen der dynamischen Ausbrüche nicht im Sinne des Komponisten. Die gewaltige Temperamentsauerung wirkte — neben der bewunderungswürdigen technischen Leistung des Orchesters — fortreiend. Oft ist der Kontrast im Nebeneinander von Konzertstucken ein Anregungsmittel. Zwischen einem Hindemith und einem Pfitzner ist aber der Gegensatz so groß, daß sich der Hörer für das zweite Stück kaum zu sammeln vermag. Trotz des prachtvollen Spiels von Alma Moodie, trotz der klanglich bestrickenden Orchesterbegleitung, blieb die Wirkung des Pfitznerkonzerts matt. Das liegt natürlich auch am Werke, das mit schwerblutigem, romantischem Pathos beginnt und sich dann verniedlicht.

Unser Generalmusikdirektor machte uns in einem Schlokonzert mit seinem vor längerer Zeit komponierten Klarinettenquintett bekannt. Als man Artur Nickisch einmal fragte, warum er nicht komponiere, sagte er: „Ich habe als Dirigent so viel Musik im Kopfe, daß ich doch immer nur die Musik von anderen aufschreiben würde.“ Das tut auch Hoelin. Er tut es in nobler Art, aber eignes sagt er nicht. Er trifft auch den Stil der Kammermusik nicht. Sein Quintett ist reduzierte Orchestermusik. Freuen wir uns, daß Hoelin bei uns dirigiert. Seine reproduzierende Kraft ist ungleich größer als die produktive.

Die Opernovitat des Monats war Graeners: „Friedemann Bach“. Eine ganze Anzahl von erfolgreichen Opernbuchern sind Ausschnitte aus Romanen. Diese Libretti sind dann brauchbar

wenn sie eine Episode, die irgendwie menschlich interessiert, den Formen der Opernkomposition und den Darstellungsmöglichkeiten der Opernbühne unterwirft. Die aus Brachvogels Roman für die Graenersche Oper zurechtgemachte Episode ist aber keineswegs interessant. Dieser Friedemann Bach könnte jeder andre Opernheldjüngling sein. Daß er eine geniale und interessierende Persönlichkeit war, ist mit keinem Wort und mit keiner Tat bewiesen. Und die Musik? Laues Epigonentum. Warum man diese Neuheit heranbrachte, ist schlecht verständlich. Der Entschluß wird um so unverständlicher, wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß das schwache Stück auch nicht durch die Wiedergabe zu retten war. Für die Titelrolle fehlt uns der lyrische Tenor von Geblüt, der Darsteller von

weltmännischer Eleganz. Man mußte die Partie an den Operettentenor abgeben, der seine Sache recht gut machte, d. h. so gut er's eben konnte. Auch für die weibliche Hauptrolle, die Tochter des Grafen Brühl, ist nicht die richtige Kraft einzusetzen gewesen, ist im Ensemble auch nicht vorhanden.

Die Novitätenpflege kommt an den deutschen Opernbühnen ins Stocken. Es ist an sich wenig Material vorhanden. Zum zweiten glauben die Intendanten auf die mit der politischen Wirrnis zusammenhängende Kulturlage Rücksicht nehmen zu müssen. Diese Situation rechtfertigt aber nicht die Aufführung künstlerisch schwacher Werke. Mit der Pflege des Bestandes sind die Opernbühnen immer noch ganz gut beschäftigt.

Rudolf Bilke.

Theater

Von schlesischer Theaterwissenschaft

Aus der alten Dramaturgie und aus ziemlich eng umgrenzten Arbeiten der Germanisten hat sich erst in verhältnismäßig sehr junger Zeit der weiter greifende Begriff der Theaterwissenschaft entwickelt. Während aber in anderen Teilen des Reiches sich die Universitäten der neuen Wissenschaft annahmen, konnte auf diesem Gebiete in Schlesien bisher wegen dringender anderer Aufgaben bisher so gut wie nichts geschehen. Wohl veranstaltet das Deutsche Institut der Breslauer Universität schon seit einer Reihe von Jahren theaterwissenschaftliche Vorlesungen, und der Intendant der Breslauer Oper hält Vorlesungen und Übungen über Regie und Dramaturgie der Oper; damit aber erfaßt es nur einen Ausschnitt aus dem großen Aufgabenkreis der Theaterwissenschaft.

Der Initiative des Landesbühnenausschusses für die Provinz Niederschlesien ist es zu danken, daß nun auch in Schlesien die Dinge ins Rollen gekommen sind. Vor einiger Zeit wurde auf seine Veranlassung von dem Leiter des zur Zeit in Deutschland führenden Instituts für Theaterwissenschaft an der Universität Köln, Professor Dr. Carl Niessen, vor einem großen Kreis interessierter Gäste ein Vortrag gehalten, der die Aufgaben der Theaterwissenschaft auseinandersetzte und praktische Anregungen für Schlesien gab.

Die moderne Theaterwissenschaft ist eine Art szenische Dramaturgie; nicht nur das Drama als solches, sondern der ganze sinnlich greifbare Theaterabend in allen seinen weitverzweigten Zusammenhängen interessiert sie. Dadurch ist sie berufen, auch in alten, verschütteten Volksbräuchen nachzuspüren, sich mit Dingen zu beschäftigen, die heute längst vergessen sind oder wenigstens nicht mehr unter den Begriff Theater fallen, und im Aufspüren von Zusammenhängen bisher völlig vernachlässigte Forscherarbeit nachzuholen. Alte Prozessionsspiele, Krippenspiele, Fastnachtsumzüge werden überprüft, die Schauplätze, auf denen einst Theater gespielt wurde, werden zum Deuter für Besonderheiten im Drama der verschiedenen Epochen, Bilder und Schnitzwerke wie scheinbare Eigenwilligkeiten im Baustil finden ihre Erklärung aus Besonderheiten früherer Bühnen.

Das Aufgabenfeld der Theaterwissenschaft ist natürlich noch viel weiter gesteckt, und der Student, der sich mit ihr beschäftigt, steht vor einem kaum zu bewältigenden Stoff. Neben Literatur- und Sprachkenntnissen müssen Kenntnisse in der bildenden Kunst, in Archäologie und Gartenbaukunst, Masken- und Trachtenkunde, aber auch in Fragen der Volkswirtschaft, der modernen Werbetechnik und vielem anderen mehr stehen. Unterstützt wird die Arbeit im theaterwissenschaftlichen Institut durch ein Theater-Museum, das unter sachkundiger Führung gleichzeitig ein wirksames Werbemittel für das lebendige Theater auch unter der Bevölkerung werden kann. Nur eines will die Theaterwissenschaft nicht, und auch diese Feststellung ist wesentlich: sie will keine Schauspieler heranbilden. „Die hohe Schule des Theaters ist das Theater selbst“, der Schauspieler, der Regisseur kann nicht „gemacht“ werden. So sieht die Theaterwissenschaft außer in ihrer Forscherarbeit ihre Aufgabe nur darin, Dramaturgen und Kritikern das Rüstzeug für ihren späteren Beruf zu geben.

Zweifelloos wäre auch für Schlesien ein theaterwissenschaftliches Institut außerordentlich wünschenswert. Man wird aber nicht daran zu denken brauchen, etwa nach dem Vorbild Kölns nun gleich ein ganzes Institut und ein großes Museum zu schaffen; abgesehen von den zur Zeit unerschwinglichen Kosten steht dem im Wege, daß der Bedarf nach einer so umfassenden Neugründung gar nicht mehr vorhanden und daß der in Frage kommende Museumsstoff zum großen Teil bereits erfaßt und in anderen Museen jederzeit greifbar untergebracht ist. Dagegen wäre die Angliederung einer theaterwissenschaftlichen Abteilung an das Deutsche Institut der Universität Breslau sehr zu begrüßen. Denn auf theaterwissenschaftlichem Gebiet ist gerade in Schlesien bisher noch recht wenig geschehen. In der Aufdeckung von Theater-Zusammenhängen mit anderen Landesteilen, in dem Nachweis von österreichischen oder vielleicht slawischen Einflüssen, in der Erhaltung verfallender schlesischer Schloß-Theater, im Sammeln von Theaterkritiken und in der Anlage einer umfassenden theaterwissenschaftlichen Bibliothek wären lohnende Aufgaben zur Genüge vorhanden.

v. Schirmeister.

Bildende Kunst

Vorschau der Kunstvereine 1933

Sorgenvoll wie in diese ganzen Jahre blickt der Freund der Kunst und der Künstler auch in das kommende Jahr. Wird es endlich eine wirtschaftliche Wiederbelebung bringen, die sich auch auf die Kunst wohltätig auswirkt? Wird sie den Malern und Bildhauern den Verkauf ihrer Schöpfungen gestatten, wird sie den Architekten, die noch nicht einmal das Glück des Schaffens genießen, endlich wieder Aufträge zuführen? Ihre Lage erscheint uns darum besonders schwer, und auch die Selbsthilfe Schlesischer Künstler, die seit kurzem im ehemaligen Generalkommando eine Heimstätte gefunden hat, kann ja nur den Malern, Bildhauern, Kunsthandwerkern zugute kommen, nicht ihnen. Diese Selbsthilfe, die für den Wirtschaftsbund bildender Künstler der Maler Alfred Buchwald mit Unterstützung der Behörden tatkräftig ins Werk gesetzt hat, soll, wie man hört, keineswegs erfolglos arbeiten; der Termin der Eröffnung kurz vor Weihnachten, die günstige Lage, die hübsch ausgestatteten und erwärmten Räume kamen dem Unternehmen zu Hilfe. Vor allem das Kunstgewerbe fand lebhaftere Nachfrage, das ja überhaupt, wenn nicht alles täuscht, im Begriff einer Wiederbelebung von seiten der Produzenten wie der Konsumenten steht.

Unter der Not der Zeit haben auch die Kunstvereine zu leiden, deren Mitglieder dahinschwinden, weil die Einnahmen zur Bestreitung des Notwendigsten gebraucht werden. Möge sich nur jeder bewußt bleiben, ehe er einem Verein seine lange Jahre geübte Treue aufsays, daß es im Wesen idealer Bestrebungen liegt, für sie auch einmal ein Opfer zu bringen. Die Vereine jedenfalls sind nicht gewillt, die Flinte ins Korn zu werfen, sondern rüsten sich zu neuer Tätigkeit für 1933.

Im Kunstgewerbeverein für Breslau und Schlesien hat der langjährige, hochverdiente Vorsitzende, der Dekorationsmaler Max Streit — ihm verdanken ja auch die Schlesischen Monatshefte den entscheidenden Anstoß zu ihrer Neugründung — wegen Arbeitsüberlastung den Vorsitz niedergelegt. An seine Stelle ist der neue Provinzialkonservator Dr. Günther Grundmann getreten. Er wird zunächst einmal die Vortrags-tätigkeit in lebendiger Weise weiterführen. Daneben soll der Versuch von Ausstellungen gewagt werden, die nicht nur das Interesse für Kunstgewerbe wachhalten wollen, sondern die vor allem dem Kunsthandwerker Anregungen zu geben bestimmt sind. Das schlesische Kunstgewerbe steht, von einigen Ausnahmen abgesehen, noch nicht auf der Höhe, die es im übrigen Deutschland erreicht hat, und es wird hier einer zähen, zielbewußten Arbeit bedürfen, um das Qualitätsgefühl allmählich zu steigern. Ein künstlerisch inszeniertes Kostümfest wird, wenn es in alter Weise einen zahlreichen Besuch findet, dem Verein die Mittel zu solcher Tätigkeit an die Hand geben. Auch die Gesellschaft der Kunstfreunde, die wegen der Höhe ihrer Beiträge besonders schwer zu kämpfen hat, wird ihre Tätigkeit zum Besten ihrer Ziele fortsetzen. Gerade sie bedarf besonderer Unterstützung, weil sie den immer sparsamer werdenden Etat des Museums der bildenden Künste durch eigene Ankäufe, die dem Museum als Leihgaben verbleiben, bereichert. Die Vorträge, die nur einen ganz kleinen Kreis von

Interessenten fanden, werden kaum fortgeführt werden können; dafür aber wird die Gesellschaft dafür Sorge tragen, das ehemalige Generalkommando, dessen Verleihung dank dem Entgegenkommen der Leonhard Tietz A.-G. in ihre Hände gelegt ist, auch weiterhin mit guten Ausstellungen zu versehen. Schon im Januar wird der Gleiwitzer Maler Martin Pautsch seine Kreuzwegstationen vorführen, die er im Auftrag der katholischen Pfarrkirche in Greifswald geschaffen hat. Gleichzeitig werden die Arbeiten des frühverstorbenen Graphikers Alfred Graetzer gezeigt, sehr gekonnte, sympathische Werke der naturalistischen Epoche, die einem fast vergessenen Künstler Schlesiens zu neuem Ansehen verhelfen werden. Wahrscheinlich werden diese Räume — um nur das Wichtigste zu nennen — schon im März die Ausstellung „Das Problemtheater“ sehen, die vom Kunstgewerbemuseum in Gemeinschaft mit Professor Niessen, dem Leiter des Kölner Theater-museums, veranstaltet wird.

Ein Zufall will es, daß in diesem Jahre mehrere Vereine Gedenktage feiern. Ende Februar kann der Schlesische Kunstverein auf ein hundert-jähriges Bestehen blicken, und wenn er auch heut nicht mehr die Bedeutung für Schlesien hat wie vor hundert Jahren, wo er — wie die gleichen Vereine im übrigen Deutschland — das ganze kunstliebende Bürgertum um sich scharte, so ist er doch unter seinem neuen Vorsitzenden, Herrn Dr. Wilhelm Korn, darauf bedacht, zunächst einmal den sehr zusammengeschmolzenen Bestand seiner Mitglieder wieder aufzufüllen, um dadurch seine Aktivität zu steigern.

Der Schlesische Altertumsverein, einer der wenigen Vereine, deren an sich schon sehr große Mitgliederzahl in den letzten Jahren noch gestiegen ist, kann im Januar dieses Jahres das Jubiläum seines fünfundsiebzigjährigen Bestehens begehen. Es wird dieses Ereignis durch einen neuen Band seines für die Vor- und Kunstgeschichte Schlesiens sehr bedeutsamen Jahrbuches „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“ feiern, dessen Herausgabe in den Händen der Museumsdirektoren Prof. Masner und Seger liegt.

Einer der jüngsten Kunstvereine ist der Künstlerbund Schlesien, der aber auch bereits im September dieses Jahres fünfundzwanzig Jahre seit seiner Gründung durch Professor Hans Poelzig zählt. Sein neuer Vorsitzender, der Bildhauer Thomas Myrtek, widmet sich in selbstloser und erfolgreicher Weise diesem Verein und wird dem Vierteljahrhundert mit einer besonders umfassenden Ausstellung gerecht werden. In ihr soll, wie man hört, dem Bildhauer Theodor von Gosen, der jahrelang die Geschicke des Künstlerbundes betreut hat, ein besonderer Raum gegeben werden, um damit zugleich den zu Beginn des Jahres statthabenden sechzigsten Geburtstag dieses allgemein hochgeschätzten Bildhauers gebührend zu feiern. Auch wird eine festliche Veranstaltung vorbereitet, die übrigens auch der Schlesische Altertumsverein plant.

So wird denn allenthalben für das Jahr 1933 eine Initiative sichtbar, die um so mehr anerkannt werden muß, weil sie den schlimmen Zeiten mehr abgetrotzt, als von ihnen getragen wird.

Franz Landsberger.



Christus am Kreuz
Zeichnung eines neunjährigen Dorfkindes in Briesnitz

Aus der Ausstellung
„Kinderzeichnungen aus Dorf und Kleinstadt“
im Museum der bildenden Künste, Breslau

Die Tätigkeit der Städtischen Kunst-Sammlungen

September 1931 bis Dezember 1932.

Die Vermehrung der Sammlungen mußte noch mehr zurücktreten als in den vorhergehenden Jahren. Selbst die bescheidenen Mittel für Ankäufe konnten nicht genügend ausgenützt werden; denn merkwürdigerweise scheint der frühere Antiquitätenreichtum aus dem Breslauer Privatbesitz vollständig verschwunden zu sein. Es müßte der Museumsdirektion der Besuch der wenigen Stätten, wo sich gegenwärtig der Antiquitätenhandel sammelt, vor allem Berlins, erleichtert werden.

Jetzt stehen die Veranstaltungen wechselnder Ausstellungen und Neuordnungen der Sammlungen bei uns wie überall in erster Linie. Rasch nacheinander folgten die — von den Schlesischen Monatsheften angeregte und gemeinsam mit ihnen veranstaltete — Ausstellung künstlerischer Photographien, ferner „Ein Blick in den Zeichensaal“, „Kult und Form“, „Alte und neue Weihnachtsskripen“, „200 Jahre Breslauer Stadttheater“ und nach langer Vorbereitung die Ausstellung zum 70. Geburtstag Gerhart Hauptmanns, die ohne jedes Defizit aus dem Etat der Museen bestritten wurde. Sie bedeutet einen vollen wissenschaftlichen und künstlerischen Erfolg und hat durch ihre Übertragung nach Berlin auch in der Reichshauptstadt für die Breslauer Museumsarbeit Zeugnis abgelegt. Die wechselnden Ausstellungen werden fortgesetzt. Die Ausstellungsräume sind sehr begehrt und bis in den September

1933 hinein vergeben. Zunächst wird der Breslauer Bühnenbildner Professor Wildermann in einer vielversprechenden Schau seine künstlerische Entwicklung zeigen.

Für die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung mußten die gesamten Sammlungen aus dem Erdgeschoße des Kunstgewerbemuseums geräumt werden. Damit ist das Signal für die Neueinrichtung und Umordnung der Sammlungen sowohl im Kunstgewerbemuseum wie im Schloß und im Haus Neisser gegeben worden. Im Kunstgewerbemuseum werden die Räume, die die Sammlung „Altbreslau“ beherbergt hatten, für wechselnde Ausstellungen verwendet, wodurch diese eine hellere, größere, passendere Umgebung als im Lichthof erhalten, der bis jetzt mit seinen Holzwänden immer einen provisorischen Eindruck machte. Die Abteilung „Altbreslau“ und die Musikinstrumente sollen in die bisher vermietete, in diesem Jahre endlich frei gewordene, geräumige Wohnung im zweiten Stockwerke des Schlosses verlegt werden. Im alten Hause wird die Waffensammlung vollständig neu aufgestellt, das Antikenkabinett in das zweite Stockwerk übertragen, eine Münz-, Medaillen- und Siegelsammlung in Aussicht genommen.

Im übrigen haben wir in dem laufenden Jahre bereits zwei andere neue Räume geschaffen; im Schlosse wurde ein Depot in ein vornehmes Zimmer für das alte Berliner Porzellan verwandelt.

Im alten Museum wurde vor kurzem im Keller-
geschoß ein Zobtenzimmer eröffnet, nach langen,
durch die Gerhart-Hauptmann-Ausstellung unter-
brochenen Vorbereitungen ein interessanter,
eigenartiger Versuch, die Geschichte des Zobten-
berges von der Steinzeit an bis ins 17. Jahrhundert
durch die dort gemachten Funde zu illustrieren.
Während die Sammlungen des Kunstgewerbe-
museums sich eines sehr regen Besuches er-
freuen, nimmt der Besuch in den Sammlungen des
Schlosses etwas ab, begreiflich bei dem Eintritts-
gelde von 50 Rpf. Dagegen gewinnen die Prunk-
räume des Schlosses immer mehr an Beliebtheit
für die Veranstaltung von Konzerten und großen
Festlichkeiten — das muß man mit gemischten
Gefühlen feststellen. Die Kammerkonzerte sind
eine einzigartige Bereicherung des Breslauer
Kunstlebens — gegen die allzu häufige Beanspru-
chung der Säle für Privatfeste wird man wohl aus
verschiedenen Gründen allmählich einen Riegel
vorschieben.

Das Haus Albert und Toni Neisser kämpft schwer
gegen die Ungunst der Zeiten. Aber es wird
sicher seine Aufgabe, ein Museum der Kunst und
des Kunstgewerbes um die Wende des 19. zum
20. Jahrhundert zu bilden, erfüllen, wenn es gel-
lingt, ihm frisches Blut zuzuführen, und wenn man
Geduld hat. Ausstellungen und künstlerische
Veranstaltungen müssen gepflegt werden. Vor

kurzem hat uns die Provinzialverwaltung die von
ihr erworbene prachtvolle Sammlung von mehr als
200 Gläsern aus der Werkstatt von Professor
Härtel unter Wahrung ihres Eigentumsrechtes
übergeben. Wir werden sie im Neisserhause als
eine glänzende Bereicherung und ein schönes
Zeugnis für die Höhe des schlesischen Kunst-
gewerbes ausstellen.

Der Aufgabe, die Museumsbestände durch Pu-
blikationen und Führer der Wissenschaft und dem
Publikum zugänglich zu machen, ist das Museum
in diesem Jahre durch die Herausgabe des reich
bebilderten „Führer und Katalog zur Sammlung
alter Musikinstrumente“ von Dr. Epstein und
Dr. Scheyer nachgekommen. Ein neuer Band des
Museumsjahrbuchs, der Aufsätze aus allen Ge-
bieten der schlesischen Kunstforschung umfaßt,
wird zu Beginn des nächsten Jahres zum 75. Jubi-
läum des Altertumsvereins erscheinen.

Die Besucherzahl der Bibliothek hat sich im letzten
Jahre erfreulicherweise auf 3 600 gehoben. An
Neuerwerbungen sind durch Kauf, Geschenk und
Nachlaß ca. 650 wichtige Werke und Kunstblätter
hinzugekommen. Durch eine systematische Neu-
ordnung der Buch- und Bildbestände wird eine
leichtere Übersicht und bessere Benutzbarkeit
ermöglicht.

Dezember 1932.

Prof. Dr. Masner.

Schlesischer Wirtschaftsspiegel

Neue Hoffnungen — Neue Aufgaben

Es ist seit langem das Schicksal aller, die sich fort-
laufend mit den Geschehnissen auf dem Gebiet
der schlesischen Wirtschaft zu beschäftigen
haben, zu einer nicht besonders reizvollen Mono-
tonie verurteilt zu sein. Wollte man das Jahr 1932
hier noch einmal überschauen, könnte man tat-
sächlich auch nur wieder einmal die seit Jahren
bekanntesten Feststellungen treffen. Daß die Krise
bei uns nicht nur konjunkturell bedingt ist, sondern
eine Strukturkrise infolge der gewaltsamen Grenz-
verschiebungen, der gesamteuropäischen handels-
politischen Umschichtungen ist; daß wir hier seit
Jahr und Tag an das Reich appellieren, in der Hoff-
nung, sowohl auf dem Gebiet der Landwirtschaft
wie der gewerblichen Wirtschaft besondere Rück-
sichten zu finden; daß das Reich nur in begrenz-
tem Maße in der Lage ist, solchen Forderungen zu
entsprechen und außerdem manchenmal kräftigere
Ellbogen aus anderen Gebieten den in seinem un-
glücklichen Winkel schwer beweglichen Schlesier
besiegen — alles das sind Dinge, die nicht nur
zur Signatur des Jahres 1932 gehören.

Man wird sich trotzdem mit Recht dagegen wehren,
diese Monotonie in eine hemmungslose Passivität
ausarten zu lassen. Um diese Jahreswende
vielleicht noch kräftiger als früher. Man braucht
nicht in eine gewisse Zweckpropaganda zu ver-
fallen, die sinnlos war, weil heute jeder bei uns
gelernt hat, Statistiken z. B. der Arbeitsämter zu
lesen, wenn man feststellt, daß einzelne beschei-
dene Ansätze einer konjunkturellen Be-
lebung in den letzten drei Monaten sich bemerk-
bar machen. Sie erstreckt sich allerdings noch
auf einen verhältnismäßig kleinen Sektor der Indu-
strie; günstige Berichte liegen immerhin aus der
Papierfabrikation, der Glasindustrie und einzelnen

Spezialzweigen der Textilindustrie vor. Charak-
teristisch ist fast durchweg die Tatsache, daß man
offenbar die Produktion in letzter Zeit sogar noch
unter die tiefstmögliche Konsumfähigkeit ge-
drückt, d. h. also, den Pessimismus manches-
mal zu weit getrieben hatte. Wenn man also auch
nicht leichthin von einer absoluten Ankurbelung
sprechen will, so mag doch mindestens die Erinne-
rung an die Tatsache, daß es eine unterste
Grenze des Verbrauchsrückganges geben
muß, manchem Trost und Hoffnung bereiten.

Schlesien ist, seit es überhaupt eine wirtschaft-
liche Rolle spielte, dazu verurteilt, wie kaum ein
anderes deutsches Land, aufs empfindsamste auf
alle Schwankungen und Kräfteverlagerungen der
mitteleuropäischen, ja der weltwirtschaftlichen
und -politischen Lage zu reagieren. Alle Ver-
suche, es zu einem in sich selbst ruhenden und
sich selbst ausgleichenden Kraftfeld zu machen,
müssen an seiner besonderen Struktur und Lage
scheitern. Es war und ist immer Vor-
feld, Durchgangsraum, angewiesen auf
eine größere Zirkulation — oder Annex, An-
hängsel, mit gefährlichen Verstopfungsmöglich-
keiten (wie heute).

Diese Feststellung bedeutet um diese Jahres-
wende nicht Resignation, sondern Hoff-
nung. Nachdem im letzten Jahr die Welt begon-
nen hat, sich aus der Krisenstarre zu befreien und
manche wirtschaftlichen und politischen Ansätze
zu neuer und ordnenderer Bewegung vorhanden
sind, kann man erwarten, daß der deutsche Süd-
osten gerade davon relativ recht viel profitieren
wird. Die deutsche Außenpolitik ist von dem am
schwersten sie hemmenden Gewicht der Repara-
tionsfrage befreit und fast angeglichenes inter-

nationales Krisenniveau läßt gleichberechtigtes Handeln, wirtschaftlich wie politisch, aussichtsreicher erscheinen, als jemals seit 14 Jahren. Auch innerhalb des Reiches sind die Aussichten, daß man von der undankbaren und negativen Aufgabe, die Krise zu organisieren, zu einer positiveren Politik neuen Aufbaus kommen könnte, zumindestens theoretisch vorhanden.

Mitte Dezember begann man davon zu sprechen, daß eine handelspolitische Verständigung zwischen Deutschland und Polen jetzt vielleicht doch nahegerückt sei. Man ist gewöhnt, solche Dinge nicht mehr zu überschätzen. Richtig ist, daß es kurz vor Jahreschluß gelang, die infolge der neuen zollpolitischen Maßnahmen sowohl in Berlin wie in Warschau notwendigerweise eingetretenen weiteren gegenseitigen Verschärfungen wieder zurückzurevidieren. Das Dezember-Abkommen war formal nur eine zusätzliche Vereinbarung für das Abkommen vom 26. März. Immerhin hat es eine wesentliche, von deutscher Seite wiederholt aufgestellte Bedingung erfüllt, nämlich die Wiederzulassung deutscher Garneinfuhr nach Polen und die 80 prozentige Beseitigung der mit Wirkung vom 1. Januar des neuen Jahres an erlassenen weiteren polnischen Einfuhrverbote. Deutschland hat dafür gewisse Quantitäten von Butter und Eiern Polen zugestanden. Die Frage der Garneinfuhr und die Frage der Danziger Kontingente galt auf deutscher Seite als wesentliche Vorbedingung für weitere Verhandlungen. Ob und wann sie kommen werden, ist augenblicklich nicht abzusehen. Die Tatsache der fast 50 prozentigen Schrumpfung des gesamten polnischen Außenhandels von 1931 auf 1932 ist sicherlich kein besonderer Anreiz für eine sehr schnelle Initiative. Immerhin muß die Lockerung der gegenseitigen Versteifung günstig bewertet werden, zumal, wenn man sie in Vergleich zu den an den anderen Grenzen verschlechterten Austauschbedingungen stellt.

Im Innern soll das neue Siedlungsprogramm des Kabinetts Schleicher neue Bewegung bringen. Wir sind mit Programmen dieser Art im letzten Jahrzehnt reichlich bedacht worden. Aber daß man die Siedlung ausschließlich unter die Rubrik der Arbeitsbeschaffung einordnet, ist immerhin bemerkenswert. Es wurde an dieser Stelle des öfteren gerade auf diese Beziehung aufmerksam gemacht und nachgewiesen, in welchem Umfang z. B. im Jahr 1931, als man noch das Siedlungsprogramm der alten preußischen Regierung mit der Schaffung von 10 000 landwirtschaftlichen Siedlerstellen im Jahr durchführte, die Landmaschinen- und Werkzeugindustrie und die Bauwirtschaft Belebung finden konnten. Ent-

scheidend wird auch jetzt sein, ob man den richtigen Rhythmus zwischen der Wiederbelebung der Siedlung und der Steigerung der gewerblichen Tätigkeit finden wird. Denn es ist ja eine heute wohl unbestrittene Tatsache, daß der Konsumrückgang infolge von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und sinkender Lohnhöhe ein sehr wesentlicher Minusfaktor für die Rentabilität der Landwirtschaft geworden ist.

So abwegig die in letzter Zeit aufgetauchten Pläne einer umfassenden Agrarkartellierung sind, weil sie im Zusammenhang mit der Industriekartellierung darauf hinauslaufen, eine überhaupt vom Konsumenten unabhängige Wirtschaft zu statuieren (wodurch gerade die enragierten Vertreter der kapitalistischen Wirtschaft diese selbst aufheben würden), so mag vielleicht doch in ihrem Hintergrund die richtige Erkenntnis gestanden haben, daß man auf die zwischen der Rentabilität von Industrie und Landwirtschaft bestehenden Bedingungen mehr achten müsse. Hier in Schlesien hat man zuerst damit begonnen, die Beziehungen zwischen einem bestimmten Zweig der Landwirtschaft und einer bestimmten auf der Landwirtschaft basierenden Industriegruppe zu normalisieren. Gemeint ist die Kontingentierung des Anbaus von Zuckerrüben und ihrer Verarbeitung in den Zuckerrübenfabriken, die dann, auf das ganze Reich ausgedehnt, sich trotz noch vorhandener Reibungen für beide Partner nicht ungünstig auszuwirken scheint. Wenn man daneben beispielsweise hört, daß die schlesische Mühlenindustrie mit erheblichen Schwierigkeiten deshalb zu kämpfen hat, weil ihr das schlesische Getreide vor der Nase verschwindet, teilweise in die im Zusammenhang mit der Preisstützung eingerichteten Magazine, teilweise aber auch nach Polen, wohin man es gern verkauft, um Ausfuhrprämien zu erhalten, und woher es dann wieder durch den Austauschverkehr verbilligt nach anderen Märkten, z. B. nach Berlin zurückkommt, dann wird man auch für die Getreidewirtschaft gern ein Wort zugunsten einer festen Normalisierung sprechen. Wird das Schleichersche Siedlungsprogramm mit 200 000 Morgen Siedlungsland für Schlesien allein durchgeführt, dann wird man ebenso an noch erheblich stärkere Vereinbarungen zwischen den Erzeugern landwirtschaftlicher Qualitätsprodukte und den Vertretern der Konsumentenschaft, sei es nun der Handel oder andere Verteilungsorganisationen, herangehen müssen. Anbauplanung im großen Stil und Absatzregulierung bleiben weiterhin die großen Probleme, die uns im neuen Jahr besonders stark werden beschäftigen müssen.

Darge-

Sport

Das Sportjahr 1932 in Schlesien

Unter den letzten zehn war das Sportjahr 1932 das schlechteste. Die wirtschaftliche Depression bedingt keineswegs Rückgang des Sports an sich. Aber wenn es vorkommen kann, daß eine deutsche Meisterschaft, die in Breslau stattfinden sollte (die Schwimm-Meisterschaft der Deutschen Turnerschaft), nach Erfurt verlegt wird, weil die Fahrtspesen für die Teilnehmer nach Breslau zu hoch gewesen wären, dann ergibt sich daraus zwangsläufig der Rückgang an bedeutenden Sportereig-

nissen in Schlesien. Wir liegen an der Peripherie des deutschen Sportgebietes. In guten Zeiten war dies belanglos, aber heute ist es im Sport wie im Wirtschaftsleben, die Konjunktur wird dadurch gedrückt.

So fehlte in diesem Sportsommer jedes größere sportliche Ereignis, das im Reich hätte aufhorchen lassen. Auch die innere Lage des schlesischen Sports war in den einzelnen Sparten nicht ganz zufriedenstellend.

Wenn es auf die Zahl ankäme, dann wäre der Fußballsport allen anderen Sportarten überlegen. Aber den Vereinen geht es trotz guter Mitgliederzahl schlecht, die Kassen sind leer, die Mitglieder meist arbeitslos. Man erlebte es in Breslau, daß ein Spiel von 5000 Zuschauern besucht war, aber die Kasse wies noch nicht einmal tausend Mark auf.

Unter solchen Umständen ist es anerkennenswert, wenn gelegentlich die Verpflichtung bedeutender auswärtiger Mannschaften gewagt wird. Die Leistungshöhe der schlesischen Vereine ist wahrscheinlich zurückgegangen. Wir hatten in der letzten Zeit zwei bescheidene Erfolge zu verzeichnen: den Sieg in der Vorrunde des Deutschen Fußballpokals gegen Westdeutschland und den Erfolg des Beuthener Malik beim Länderkampf in Budapest. Daneben aber standen Mißerfolge wie die vernichtende Niederlage unserer Auswahlmannschaft gegen den D.F.C. Prag. Von den Vereinsmannschaften sind die beiden oberschlesischen Vorwärts-Rasensport-Gleiwitz und Beuthen 09 die besten, klar den anderen überlegen. Die Meisterschaft in Breslau brachte keine überzeugenden Ergebnisse. B.S.C. 08 ist wieder Meister, aber tatsächlich nur durch einen Glückstreffer in der letzten Minute. Vier Vereine wollen mit gleichen Aussichten um den zweiten Platz kämpfen. Es gibt keine überragende Mannschaft mehr in Breslau, die Aussicht in den Deutschen Meisterschaften hätte. Seltsame Zustände haben sich auf den Spielfeldern herausgebildet: das zum Teil halbwüchsige Publikum ist sportlich so unerzogen, daß Bedrohungen des Schiedsrichters und der Spieler sehr häufig vorkommen, daß eine Sipowache auf dem Spielplatz eine alltägliche Erscheinung geworden ist, und daß der Schiedsrichter nach dem Kampf durch die Menge geleitet werden muß. Die Unantastbarkeit des Schiedsrichters und seiner Entscheidungen, oberstes Gesetz für den echten Sportsmann, ist auf unsern Spielfeldern unbekannt. Schuld an diesen Auswüchsen ist ein Vereinsfanatismus, der in seinen Anfängen humoristisch wirken kann, aber allmählich zu einer Gefahr für die ganze Bewegung wird. Hier muß der Verband Ordnung schaffen, wenn er seine Aufgabe nicht im Ansetzen von Spielen, sondern in der sportlichen Erziehung der Mitglieder sieht.

Die Entwicklung der Deutschen Turnerschaft ist äußerlich wenig erkennbar, da die Höchstleistung keine entscheidende Rolle spielt. Finanzielle Schwierigkeiten blieben den Vereinen nicht erspart. Am bedauerlichsten ist wohl die Bedrängnis eines großen Breslauer Vereins, der früher durch seine Leistungen in ganz Deutschland bekannt war, der stolz war auf seine Anlagen und Gebäude, die heute eine fast unerträgliche Belastung bedeuten. Bei manchen Gelegenheiten bietet sich die Möglichkeit eines Vergleichs mit früheren Leistungen. Auf ihrem eigensten Gebiete, dem Geräteturnen, mußten bei den Deutschen Meisterschaften in Berlin die früher sieggewohnten schlesischen Vertreter eine Niederlage auf der ganzen Linie hinnehmen.

Die Stagnation der schlesischen Leichtathletik ist seit Jahren bekannt. Es gab keine größeren Veranstaltungen, deshalb auch keinen Widerhall im Publikum. Zurückgegangen ist auch die Beteiligung in den Vereinen selbst, beschämend gering

oft die Teilnahme an den Trainingsabenden. Es war Zeit, daß man sich wieder zu einer Tat aufraffte: die führenden Breslauer Vereine beschloßen, im kommenden Jahr die Ostdeutschen Kampfspiele, einst eine Großveranstaltung, wieder aufleben zu lassen.

Vom Kapital zehrte in diesem Jahr der Radsport, und wenn es so weiter geht, wird das Kapital eines Tages aufgezehrt sein. Die Radrennbahn in Grüneiche sah keine vollen Häuser, und die kleine Bahn von Lilienthal kann sich nicht behaupten. Die Sportarena schloß mit einem Defizit, und es ist erstaunlich und erfreulich, daß sich für diesen Winter ein mutiger neuer Pächter gefunden hat, der alte Sechstagesfahrer Kroll, der unbedingt auch einmal Rennbahndirektor sein möchte. Unsere Breslauer Fahrer — ein Stamm von ausgezeichneten Kämpfern — haben sich mühsam durchgeschlagen, am besten kamen noch Siegel und Resiger weg, die kurz entschlossen ihre Heimat verließen und nur auswärts starteten. Während es also in Breslau rückwärts ging, entstanden in der Provinz, insbesondere in Oberschlesien, eine Anzahl kleiner Erdbahnen, auf denen dauernd Rennen abgehalten wurden, eine Möglichkeit also, den Radrennsport von unten wieder aufzubauen.

Aber nun genug der Trübsal. Der Schwimmsport kann mit seinen Vereinen zufrieden sein. Hier ist ein Aufstieg auf der ganzen Linie zu erkennen. Wir haben einen Europameister, Deutsch (Borussia-Silesia, Breslau), einen deutschen Doppelmeister, Karl Schubert (Borussia-Silesia, Breslau), und die ausgezeichneten Gleiwitzer Hans Richter und Otto Wille, die in die erste deutsche Klasse aufrückten. Die Oberschlesier, die die Meisterschwimmerinnen Kotulla und Salbert herausbrachten, trainieren eifrig; kein Wunder, daß bei den Breslauer Schwimmern ein Trainingsbetrieb ist, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Der Schwimmklub Borussia-Silesia schuf eine neue Mannschafts-Bestleistung in der zehnmal 50-m-Kraulstaffel, die in diesem Winter noch von keiner deutschen Mannschaft erreicht worden ist.

Der Tiefstand des Jahres 1932 wird hoffentlich für den schlesischen Sport keine Wiederholung erfahren. Die Aussichten für die nächste Zeit sind nicht schlecht. Eine Reihe von Großveranstaltungen steht im Sportkalender: Zwischenrundenspiel um den Pokal des Deutschen Fußballbundes am 8. Januar in Breslau (Südostdeutschland gegen Norddeutschland) — Deutsche Eislaufmeisterschaften in Oppeln am 15. Januar — Weltmeisterschaften im Zweierbob in Schreiberhau am 12. Februar.

Wenn es so weiterginge, würden wir zufrieden sein. Bemerkenswert ist vor allem die Energie, mit der sich Schreiberhau um große Sportveranstaltungen bemüht. Unvergessen ist noch das Autorennen auf der Bergstraße bei Josephinenhütte, die eine klassische Rennstrecke zu werden verspricht. Mit Zähigkeit bewirbt sich Schreiberhau um die Winter-Olympiade 1936. Was ganz hoffnungslos erschien, das ist in den Bereich der Möglichkeit gerückt. In Lake Placid war es ausgemacht, daß Garmisch die nächste Winter-Olympiade erhalten sollte. Und nun ist es wenigstens so weit, daß der Reichsausschuß seine Entscheidung vertagt hat, daß er im Januar die Sportanlagen der Bewerber prüfen will. Die Sportanla-

gen von Schreiberhau sind besser als die von Garmisch. Aber der wunde Punkt ist die Unterbringungsmöglichkeit der Gäste, die in Garmisch-Partenkirchen-Eibsee besser ist als in unserem

schlesischen Gebirgsort. So spitzt sich die Entscheidung letzten Endes zu einem Kampf Komfort gegen Sportbahn zu. Wo unsere Sympathien stehen, bedarf keines Wortes. Dr. F. Wenzel.

Zum 25 jährigen Jubiläum des Breslauer Eislaufvereins

Der Breslauer Eislaufverein feiert in diesem Winter sein 25jähriges Bestehen. Wohl selten hat ein Verein in so breiter Öffentlichkeit gestanden wie grade der Breslauer Eislaufverein. Inmitten der Stadt auf dem Stadtgraben an der Liebichshöhe, im schönsten Teile der Altstadt, hat er all die Jahre gewirkt und eine Fülle von Veranstaltungen gebracht, an denen die besten Läufer nicht nur Deutschlands, sondern der Welt teilgenommen haben, und das vor einem Zuschauerkreise, der stets nach vielen Tausenden zählte. Eiskunstlaufen ist eine schwere Kunst, und wohl gab es auch schon vor der Gründung des Breslauer Eislaufvereins in Breslau Eiskunstläufer wie den bekannten Herrenreiter Hauptmann Engel, den jugendlichen Max Huth, später als Dr. Huth (Präsident der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio), der damals vor 40 Jahren als Gymnasiast einer der wenigen ernstlichen Konkurrenten des Altmeisters August Lehr auf der Radrennbahn gewesen ist, ferner den nachmaligen Hauptmann Roesler, den jetzigen Vorsitzenden des Breslauer Eislaufvereins, Direktor Hallama, und seine Schwester, die nachmalige Opernsängerin Felicitas Hallama damals allen diesen Läufern an der richtigen Schulung und es fehlte auch an einer sportlich gepflegten Eisbahn. Hauptmann Roesler, der mehrere Jahre auf der Kriegsakademie in Berlin gewesen war, brachte die Berliner Schule mit nach Breslau, und die wenigen ernsthaften Eiskunstläufer übten nach ihr vom Jahre 1903 ab. Aber erst die Gründung des Breslauer Eislaufvereins, die auf eine Unterhaltung zwischen Universitätsprofessor Dr. Abegg und Direktor Hallama zurückzuführen ist, brachte einen Umschwung auf der ganzen Linie. Auf Grund eines Aufrufes in den Zeitungen kam es am 20. Dezember 1907 zur Gründung des Breslauer Eislaufvereins mit 15 Herren und einer Dame. Zum Vorsitzenden wurde Universitätsprofessor Dr. Abegg, zu seinem Stellvertreter Universitätsprofessor Dr. Frech, zum Schatzmeister Dr. Wilhelm Korn, zum Schriftführer und Bahnwart Direktor Hallama gewählt, und dank des Entgegenkommens der Eisbahnpächter, Gebr. Witt, konnte der junge Verein sofort, allerdings mit sehr bescheidenen Mitteln, eine eigene Eisbahn auf dem sonst unbenutzten Teile des Stadtgrabens an der Liebichshöhe einrichten. Schon im ersten Winter bot der Verein, der in wenigen Wochen auf 107 Mitglieder stieg, hervorragende Veranstaltungen, so u. a. ein Schaukunstlaufen des Weltmeisters Prof. Dr. Gilbert Fuchs und anderen Kunstläufern von Ruf. Im zweiten Winter, der mit 107 Eislauftagen einen Rekord brachte, stieg die Mitgliederzahl auf 375. Besonders stark war die Beteiligung der akademischen Jugend, die etwa drei Viertel der Mitgliederzahl einnahm. Von den Kunstläufern des Vereins konnte das Paar Fräulein Hertha Gebek-Hallama in Berlin im Eispalast die ersten Erfolge erringen, indem es nur einen halben Punkt hinter den beiden siegenden Berliner Paaren blieb und zwei andere Berliner Paare sowie

Dresden und Leipzig schlug. Ein Kostümfest, das der Verein am 30. Januar 1909 auf seiner Eisbahn veranstaltete und an dem Hunderte von kostümierten Läufern teilnahmen, wurde in der Presse als Karnevalsfest großen Stiles ähnlich den berühmten Wiener Kostümfesten bezeichnet. Im Frühjahr 1910 verlor der Verein seinen hochverdienten Vorsitzenden, Prof. Dr. Abegg, infolge Absturzes bei einer Ballonfahrt, und an seine Stelle trat Dr. Wilhelm Korn. Kaufmann Julius Sckeyde wurde Schatzmeister. Der Verein nahm nunmehr bis zum Kriege einen weiteren raschen Aufschwung. Es wurde eine Jugendabteilung gegründet, Unterrichtskurse eingeführt und alle Jahre Schaukunstlaufen, Eisfeste und Ausflüge nach den Seen in der Umgebung Breslaus veranstaltet. Die Kunstläufer des Vereins beteiligten sich an auswärtigen Wettbewerben mit Erfolg, so u. a. das Paar Fräulein Evers-Seeburger, das 1914 auch die Breslauer Meisterschaft gewann, und das Walzerpaar Fräulein Meuser-Hallama. Ein großes internationales Kunstlaufen am 15. Februar 1914 vereinigte auf der Eisbahn des Breslauer Eislaufvereins die hervorragendsten Läufer aus Deutschland, Österreich und Ungarn.

Der Weltkrieg unterband die weitere Entwicklung des Vereins. Aber nach dem Kriege trat ein neuer Aufschwung ein. Der Verein pachtete von der Stadt Breslau den gesamten Stadtgraben an der Liebichshöhe, die Vereinsbahn wurde vergrößert, und es wurde ein eigenes Klubhaus errichtet. Eisschnell-Laufen und Eishockey, später auch Eisschießen wurden in das Programm des Vereins aufgenommen und das allabendliche Polonaisenlaufen aller Mitglieder fand viel Anziehung bei den Läufern wie beim Publikum. Neben der Eisbahn auf dem Stadtgraben hatte der Verein eine Spritzeisbahn erst in Kleinburg, dann auf dem Spielplatz an der Feldstraße in Betrieb, so daß der Eissport bald vom ersten Frosttage an betrieben werden konnte. Freilich, mit den berühmten Berliner und Wiener Läufern, denen ein Eispalast oder eine Freiluft-Kunsteisbahn zur Verfügung stand, konnten die Kunstläufer des Breslauer Eislaufvereins nicht ernstlich in Wettbewerb treten. Immerhin gelang es, bei dem großen internationalen Kunstlaufen im Jahre 1922, an dem die deutsche Meisterin, Frau Brockhoeft, die hervorragende Wiener Läuferin, Fräulein Reichmann, das deutsche Meisterpaar Fräulein Weise-Velisch aus München teilnahmen, den Vertretern des Breslauer Eislaufvereins Hallama und Heitzelmann, im Juniorlaufen die Berliner Konkurrenz zu schlagen. Nun folgten Jahr auf Jahr große eissportliche Veranstaltungen, internationale Wettbewerbe im Eiskunstlaufen, Schaukunstlaufen u. a. mit den berühmten Budapester Paaren und dem österreichischen Meisterpaar Frl. Brunner-Wrede und die Meisterschaften des vom Breslauer Eislaufverein gegründeten Niederschlesischen Eissportverbandes. Auch an auswärtigen Wettbewerben nahmen die Kunstläufer des Breslauer

Eislaufvereins teil. Der Senior des Vereins, der als einziger von den Gründern auch heute noch aktiv Eissport betreibt, Direktor Hallama, konnte 11 Meisterschaften von Niederschlesien bzw. Breslau gewinnen, davon drei Einzelmeisterschaften und acht Paarlauf-Meisterschaften; von diesen vier mit Fräulein Voges, jetzt Frau Stewig, und vier mit Fräulein Ruth Jakob, jetzt Frau Dr. Hoppe. Fräulein Voges gewann zudem viermal die Einzelmeisterschaft und das Paar Fr. Jakob-Hallama siegte u. a. auch in dem Juniorlaufen bei der deutschen Meisterschaft in Oppeln im Winter 1929. Im gleichen Winter konnten die Breslauer Kunstläufer bei den internationalen Kämpfen in Breslau in allen Juniorläufen die Berliner Konkurrenz schlagen. Aus der Reihe der erfolgreichen Kunstläufer des Vereins seien noch besonders hervorgehoben: Fräulein Evers (jetzt Frau Nelke), die 1914 und 1917 die Breslauer Meisterschaft gewann, das Paar Geschwister Heinzelmänn, das im Winter 1922 im toten Rennen in der Paarlauf-Meisterschaft von Niederschlesien mit dem Paar Fräulein Voges-Hallama blieb und das jüngste niederschlesische Meisterpaar Fr. Hoffschild-Marx. Ferner die Damen Slovak, Frey und Lena Heimann, die in den letzten Wintern die Meisterschaften von Niederschlesien (Fräulein Heimann dreimal) gewannen, und die Herren

Heinzelmänn, Kuthe, Schwarzer, Fornoll, Bradke und Heckmann, die die Herrenmeisterschaft des Niederschlesischen Eissportverbandes abwechselnd — Kuthe dreimal — belegten. Auch die vor wenigen Jahren gegründete Hockey-Abteilung hat viele Erfolge errungen, so insbesondere mehrmals die Meisterschaften von Niederschlesien und im letzten Winter auch die neugegründete Meisterschaft von Schlesien. Die Eisschnellläufer des Vereins erzielten bei dem internationalen Rennen in Troppau im Jahre 1924 einen guten zweiten und dritten Platz. Auch die Eisschießmeisterschaft von Niederschlesien ist dem Breslauer Eislaufverein bereits zugefallen. Große Erfolge hat die Tischtennis-Abteilung des Vereins errungen, namentlich mit den Damen Gonschorek, Schönfeld und Frey, und der ganzen ersten Damenmannschaft, die bisher durch mehrere Jahre hindurch ungeschlagen geblieben ist. Die Paddelgilde des Vereins war ebenfalls sportlich rege tätig und konnte mehrfach Erfolge erringen.

Das Jubiläum des Vereins wird am Sonntag, den 22. Januar 1933, mit einem Festakt im Klubhaus, einem Schaukunstlaufen, an dem u. a. das Budapester Weltmeisterpaar Fr. Rotter-Szollas teilnimmt, Eishockey, Schnellaufen, Eisschießen gefeiert.
G. H.

Bücher

FRIEDRICH SCHINKEL: POLEN, PREUSSEN UND DEUTSCHLAND, Wilh. Gottl. Korn, Verlag, Bresl.

Es wird wenige Bücher geben, die gerade für den Grenzländer, den Schlesier, von gleich großem, brennendem und aktuellem Interesse sind, wie dieses. Die historische Genesis der polnischen Frage ist hier in vorbildlich objektiver Weise, vor allem frei von jedem Ressentiment dargestellt. Für den Schlesier weitete sich die Polenfrage zur preußischen, darüber zur Ostfrage überhaupt. Denn Schlesien hat eine der Schlüsselstellungen Preußen-Deutschlands zur Lösung des Osteuropaproblems inne.

„Grenzland will immer neu erstritten sein“, so steht es in diesem Buch, und dieses Buch ist ganz dazu angetan, den Schlesier sich geistig zu erheben, indem es ihn mobilisiert und zum Bewußtsein seiner Stellung bringt. Dr. Ernst Scheyer.

ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR GESCHICHTE SCHLESIENS. Herausgegeben von W. DERSCH 66. Band, Breslau, Trewendt & Granier, 1932. 360 S.

Dieser neueste Jahrgang unserer heimatgeschichtlichen Zeitschrift ist wiederum außerordentlich wertvoll und reichhaltig. Aus der Zahl der sechzehn umfangreichen und wissenschaftlich sehr ertragreichen Aufsätze seien hier nur einige von allgemeinerer Bedeutung hervorgehoben, so der von J. Becker „Zum Mongoleneinfall von 1241“, der von A. Schenk über „Die Irrenfürsorge in der Stadt Breslau“, die beiden kirchengeschichtlich wichtigen Arbeiten von L. Musiol „Ein Visitationsbericht über die evangelischen Kirchen des Plesser Dekanats von 1628“ u. von F. Schwencker „Aus den Anfängen der evangelischen Kirchengemeinde Rybnik in Oberschlesien“, die familien-geschichtliche Abhandlung von A. Schaub „Die schlesische Abstammung Winkelmanns“ und der Bericht von A. Wackwitz „Die Anfänge der oberschlesischen Zinkhüttenindustrie“. Die

übrigen Aufsätze behandeln einzelne Sonderfragen, ebenso die vier „Kleinen Mitteilungen“. Sehr dankenswert sind auch die kritischen „Besprechungen“ aus dem Gesamtgebiet der schlesischen Geschichte und Kultur, die 85 Werke berücksichtigen.
H. J.

JAHRBUCH DES DEUTSCHEN RIESENBERGVEREINS (SITZ HOHENELBE). 21. Jahrgang. 1932. Herausgegeben von K. W. Fischer und K. Schneider. 60 S.

Außer den Vereinsnachrichten enthält das Jahrbuch sechs Aufsätze: H. Stanger, Goethe in Ostböhmen; A. Hoffmann, Goethes Schneekoppenbesuch und das kurze Spiel mit Henriette von Lüttwitz in Breslau; A. Blaschka, Drei humanistische Stammbaumbilder aus Hermannseifen (betreffen die böhmischen Könige, das Geschlecht Waldstein und die Abstammung Christi); N. v. Lutterotti, Zur Baugeschichte der Trautenuer Erzdekanalkirche; A. Hantschel, Der Gemeindehaushalt der Stadt Hohenelbe in den Jahren 1780 bis 1785 (wichtiger Beitrag zur Stadtgeschichte); J. Kern, Und nochmals Der „Arnauer Heidenstein“.
H. J.

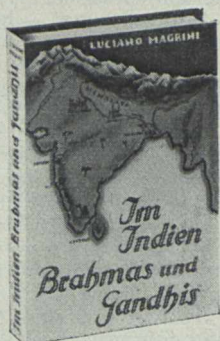
Kalender

BUNZLAUER HEIMATKALENDER für das Jahr 1933. Notausgabe. 6. Jahrgang. Im Auftrage des Bunzlauer Vereins für Heimatschutz herausgegeben von Arnold Glander, Bunzlau. Verlag: Bunzlauer Heimatschutz, Bunzlau.

Wieder erschien der hübsche Volkskalender, der so viel Heimatliches aus Geschichte und Gegenwart enthält und so viel Volkstümliches in seiner Unterhaltungslektüre.

SCHLESISCHER EVANGELISCHER VOLKS-KALENDER 1933. Herausgegeben vom Evangelischen Presseverband für Schlesien. Ein schöner würdiger Kalender, ein wirklicher Begleiter durch das Jahr.

Die ersten Presse-Urteile über



Über Volk, Land und Mahatma Gandhi

Aus dem Italienischen übersetzt von
Hofrat Franz Latterer = Lintenburg

Magrini gleicht den deutschen Journalisten, die in Vorkriegszeiten im Auftrage großer deutscher Zeitungen in alle Welt fuhren und Schilderungen schufen, die über Land und Leute sehr aufschlußreich waren und großen Forschergeist verrieten. Er schildert Indien, dieses Wunderland, das in seiner komplizierten sozialen, religiösen und kulturellen Schichtung uns immer noch ein Buch mit Siegeln ist. Wir lasen von den Kasten, deren tieferer Sinn uns nicht bekannt war, wir lasen von Gandhi, dessen nationaler Kampf uns nicht im Wesen begreiflich schien. Hier entschleiert sich uns alles, das alte und das neue Indien. Magrini schildert es in einfacher, aber sehr plastischer Sprache. Gandhi selbst empfiehlt das Buch als die lebendigste und klarste Darstellung seines Vaterlandes, ebenfalls Rabindranath Tagore. Wir haben allen Anlaß, ein solches Buch zu schätzen und zu lesen, damit wir in unserer abschließenden Armut nicht weltfremd werden.

Leipziger Abendpost, Leipzig

Wenige unter den Büchern über Indien und den Fernen Osten werden der so ganz anders gearteten Welt gerecht, weil sie es nicht vermögen, soweit in die Tiefe zu dringen, um die Grundgesetze und den besonderen Lebensatem dieser Menschen zu erspüren. Dem italienischen Verfasser dieses Wertes geht ein ausgezeichneter Ruf voraus, und man erhält bei der Lektüre wirklich den Eindruck, daß es hier um das Indien Brahmas und Gandhis geht. Wer Indien wirklich kennen lernen will, hat hier einen überragenden Führer.
Schwäbische Tageszeitung, Stuttgart.

224 Seiten mit 38 Bildern und einer dreifarbigem Karte von Indien, in Leinen (Großoktav) RM. 5.50

In jeder Buchhandlung zu haben,
vierseitiger illustrierter Prospekt kostenlos vom

Bergstadtverlag / Breslau 1

Wer immer gut und zuverlässig über alle Geschehnisse aus Welt und Heimat unterrichtet sein will, liest in Schlesien die

Schlesische Zeitung

deren anerkannt schnelle und zuverlässige Berichterstattung über Politik, Industrie-, Gewerbe-, Finanz- u. Steuerfragen, Verkehr Sport, Kunst und Literatur, Mode, Bäder und lokale Ereignisse höchsten Ansprüchen gerecht wird. Die Unterhaltungsbeilage erfreut sich seit jeher besonderer Schätzung in den gebildeten Kreisen des Landes, wie auch die wöchentliche Kupfertiefdruckbeilage:

Schlesische Illustrierte Zeitung

Bitte, versuchen Sie es mit einem kostenfreien und für Sie unverbindlichen Probebezug, zu dem sich der Verlag Breslau 1 Schweidnitzer Straße 47, Fernsprech-Sammelnummer 52611, gern erbidet

Das
maßgebende kulturelle Führerblatt
Oberschlesiens, die Heimatzeitschrift
des südoberdeutschen Grenzlandes
ist die illustrierte Monatszeitschrift

Der Oberschlesier

Herausgeber Karl Szodroff

Verlag Oppeln, Eichendorffstr. 14

Bezugspreis vierteljährlich 3 M.

„Niemand, der sich mit ober-schle-sischen Kultur- und Bildungsfragen beschäftigt, kann achtlos am ‚Ober-schlesier‘ vorübergehen.“

*